

Kegeln, Kugeln, Bergmannssagen

Kegeln war seit seinem Auftauchen im 13./14. Jahrhundert in ganz Europa ein Volksspiel — freilich mit anderen Regeln als heute. Damals war es noch mit allen Vorzügen, Mängeln und Nachteilen eines Glücksspiels behaftet und wurde dementsprechend oft verboten. In hochmittelalterlichen Bergmannssagen fast aller damaliger Reviere taucht das Spiel mit Kugeln und Kegeln als wichtiges, oft trauriges Motiv auf. Mittelalter und frühe Neuzeit kennen es als Volksvergnügen auf Jahrmärkten und Festen; zum organisierten Volkssport entwickelte es sich im 19. Jahrhundert.

Genau 100 Jahre alt ist auch die letzte einschlägige deutschsprachige, kulturgeschichtliche Abhandlung über das Kegelspiel¹. Ein „abgeforschtes“ Thema also? Mitnichten! Kein deutsches Museum besitzt Kegelspiele aus dem Hochmittelalter! Erst die Ausgrabungen des Deutschen Bergbau-Museums auf dem Altenberg bei Müsen/Siegerland brachten Funde, die erstmalig eine Vorstellung vom Aussehen jener frühen Kegel vermitteln. Im folgenden werden diese Funde in ihren kulturgeschichtlichen Rahmen gestellt, bergmännische Sagen des Siegerlandes mit dem Motiv des Kegelspiels untersucht und in einem Annex erstmals verwandte Sagen aus dem Trentino in deutscher Sprache vorgelegt.

Zur Kulturgeschichte

Frühe Erwähnungen eines kegelspielähnlichen Zeitvertreibs in der Antike sind oft zitiert worden, vor allem Funde aus einem ägyptischen Grab oder entsprechende Beschreibungen in der „Odyssee“. Die letztgenannten wurden von Athenäus als Orakelspiel gedeutet, wohl in Anlehnung an die zu seiner Zeit (2. Jahrhundert v. Chr.) üblichen Spiele. Sie ähneln durch ihr Zielwerfen im Prinzip dem Kegelspiel, können aber nicht als direkte Vorläufer des Spiels angesehen werden, das vom 12. Jahrhundert an in Europa Platz griff, vor allem, weil sich keine Kontinuität bis ins Mittelalter nachweisen läßt. Man mußte sonst z. B. auch das Ballfangspiel der Nausikaa in der „Odyssee“ als direkten Vorläufer der Ballspiele ansehen, die sich seit dem 19. Jahrhundert über die ganze Welt verbreitet haben.

Es gibt bislang keine älteren Belege für das Spielen mit Kegeln als um 1265 n. Chr., die ältesten Nachweise stammen aus Deutschland, und die fremdsprachigen Namen des Spiels gehen auf das deutsche Wort zurück. Im Gegensatz zum Schach- und Kartenspiel² lassen sich keine Nachweise für die arabische Herkunft des Kegels erbringen, etwa daß Kreuzritter das Spiel aus dem Orient nach Europa gebracht hätten. Das Kegelspiel ist auch nicht wie diese beiden zunächst Teil des höfischen Lebens geworden, sondern es scheint sich um eine volkstümliche Erfindung des hohen Mittelalters in Deutschland zu handeln, wenngleich Zielwurfspiele damals in anderen Ländern sehr beliebt waren, in England aber z. B. mit Stecken und Knochen gespielt wurden.

Im Althochdeutschen (8.—11. Jahrhundert n. Chr.) bedeutet „chegil/Kegil“ kleiner Pfahl, Zeltpflock u. ä.³ In Anlehnung an alpenländische Kegelspiele, wo man die Kegel noch im 19. Jahrhundert in die Erde steckte, wird irrtümlich für möglich gehalten, daß es zur Zeit der Urbedeutung das Spiel schon gegeben hätte⁴, weil z. B. Zeltpflocke unten konisch, d. h. kegelig zugespitzt waren. Das im Stadtrecht von München (Artikel 143) aus dem 14. Jahrhundert in diesem Zusammenhang genannte „chugeln“⁵ hat sich in der saarländischen Mundart in der Bedeutung „etwas rollen“ bis heute erhalten. Im 14. Jahrhundert ist aus „kegel“ schon das französische „quille“ geworden⁶. Damals gaben sich in Frankreich besonders Adelige und Prinzen dem Spiel hin⁷, dem die Geistlichkeit skeptisch und ablehnend gegenüberstand.

Die neuerdings mehrfach auftauchende Ersterwähnung des Kegelspiels in Rothenburg o. T. von 1157 hält einer Überprüfung nicht stand⁸. Das gilt erst recht für eine Rothenburger Sage über den Ursprung des Kegelspiels⁹.

Im Zuge der hier vorgetragenen Recherchen konnte jedoch ein Nachweis aus dem 13. Jahrhundert entdeckt werden. Bürger der Stadt und Kanoniker des Stiftes St. Victor zu Xanten waren in einer Kegelgilde zusammengeschlossen. Sie kann als die älteste der Xantener Gilden angesehen werden, wurde erstmals 1265 in einer Handschrift erwähnt und muß zudem bereits länger bestanden haben als „fratres Kegelorum“. Im Jahre 1300 tauchte die Gilde wieder auf und kam 1365 als „fratres recepti ad lu-



Abb. 1: Kugelspiel als Illustration einer Handschrift aus dem 14. Jh. Es besteht eine offensichtliche Ähnlichkeit mit den Spielgeräten vom Altenberg bei Müsen im Siegerland

dum Kegildorum“ vor. Diese „Kegelgilt“ hieß 1508 „Ludus Gehildorum“ oder „ludus Kegildorum“, 1512 „ludus Geguldorum“. Die Gilde spielte eine wichtige Rolle bei der Xantener Rechtspflege und lud vornehme Männer (zuletzt auch Frauen) geistlichen oder weltlichen Standes zum Eintritt in die Gilde; der Eintrittspreis betrug übrigens anfangs $\frac{1}{3}$ Malter Weizen.

Das eigentliche Fest der Kegelgilde wurde um Ostern gefeiert. Am Ostermontag zog man aus der Stadt zur Immunität und versammelte sich auf dem Kapitelplatz hinter dem Ostchor der Kirche, um eine große Kegelpartie zu beginnen. Die Kanoniker des Stiftes beteiligten sich begeistert an dem Spiel. Zwar hatten die alten Kapitelstatuten festgesetzt: „Kein Kapitular soll die Wirtshäuser besuchen, noch Würfeln oder Kegel spielen“, aber bereits im 15. Jahrhundert hat jemand an den Rand geschrieben: „Das war nicht klug, der diesen Satz gegen das Kegelspiel in die Statuten hereingebracht hat, denn es ist eine anständige Übung des Körpers, dessen sich heilige und fromme Männer als Erholung bedienen.“¹⁰

Die Xantener Kegelbahn wurde bis zum Ende des 19. Jahrhunderts beibehalten und fleißig besucht, selbst die dortige Straße heißt im Volksmund noch heute danach.

Eine erste ausführliche Behandlung erfuhr das Kegelspielen durch Hugo von Trimberg¹¹. Er war Schulrektor am Stift St. Gangolf in Bamberg und besaß ein umfassendes enzyklopädisches Wissen. Der moralische Verfall seiner Zeit gegenüber „den guten alten Zuständen“ ist das Thema seiner Werke. An seinem deutschsprachigen Hauptwerk arbeitete er von 1290 bis 1300, mit Nachträgen bis 1313. Sein „Renner“, ein Lehrgedicht von über 24 600 Versen, war eines der meistgelesenen deutschen Werke des ausgehenden Mittelalters. Es stellt eine Buß- und Moralpredigt gegen die sieben Hauptsünden dar, die aufgrund der umfangreichen Bildung des Verfassers zu einer Art Enzyklopädie von Religion und Wissenschaft und zum Spiegel seiner Zeit geriet. Hugo von Trimberg machte sich über die Kraftproben bei Turnieren usw. lustig. Auch das Kegeln, als das zeitgenössisch verbreitetste Wettspiel — „es macht die Beutel leer, und man gewinnt müde Beine“ — wird als „affenheit“ (Albernheit) kritisiert, „diu schaden bringet und leit“. In den Versen 11 360—97 zum Thema „zwen schiben zu einem zil“ erfahren wir, was alles angestellt wurde, damit die Kugel (vrouwe = Frau genannt) dort liegen blieb, wo sie sollte. Allerdings bleiben die Regeln und das Ziel, der Kegel, unklar. Aus den Versen 6641 und 10 260—61 sowie 10 440—44 geht dann klar hervor, daß der Verfasser das Kegelspiel kannte und auch dieses meinte. In Vers 16 755 kaufte ein Knabe darin „stebelin“, die schon in einer Ausgabe von 1549 als „kägelhölzlein“ verstanden wurden.

Ab dem 14. Jahrhundert nehmen die Erwähnungen des Kegelspiels zu, bei Rüdiger von Hunchofen heißt es: „Swer spilen welle der Kegel, der sol gan uf den platz“. Heinrich der Teichner (Werk von 1350—1377) sprach: „Der hat wiriden mer der turnieren, stechen tribt, dan der

Abb. 2: Xanten. Statue des Hl. Victor von 1468 an der Bannita, der Gerichtsstätte der Kanoniker. Diese Allee hieß früher auch „Kegelbahn“. Da sie hier seit 1265 in unmittelbarer Nähe des romantischen Doms nachweisbar ist, handelt es sich um die älteste, bekannte Lage einer Kegelbahn überhaupt





Abb. 3: Franz von Brügge (letztes Viertel 15. Jh.): „Raufende Kegelspieler“. Der Kupferstich zeigt, daß bereits vor 1500 das Schieben auf ein Bild aus einer Vielzahl von Kegeln üblich geworden war. Die elf Kegel haben noch die geometrisch kegelige Form. Gerade das Streiten verdeutlicht, daß um hohe Einsätze gespielt wurde

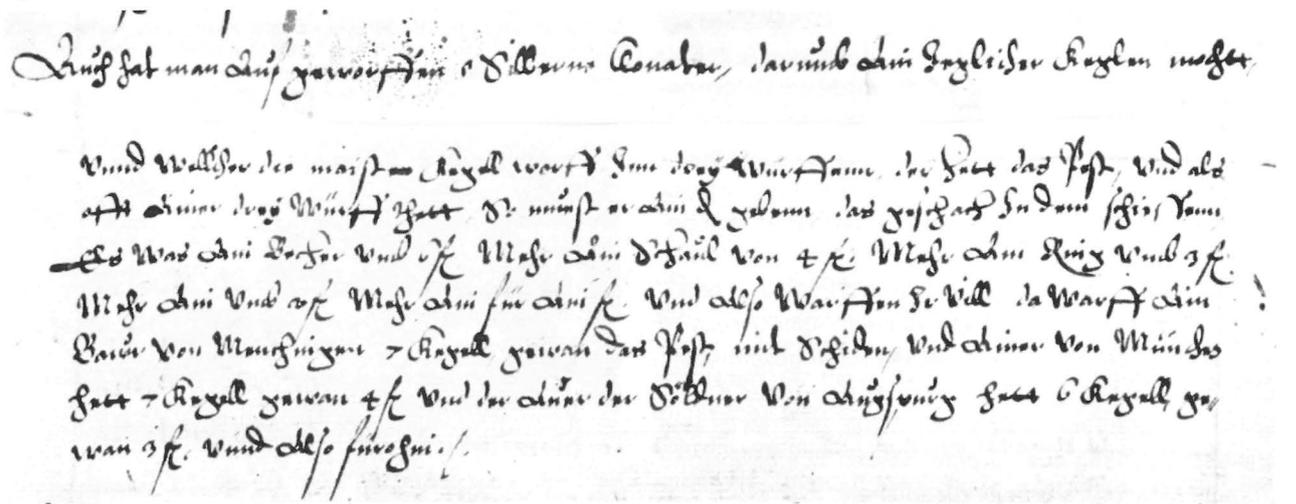
würfel unde schibt“ (Der hat mehr Würde, der Turniere und Stechen betreibt, als der, welcher Würfel und Kegel schiebt)¹². Und 1494 in Sebastian Brants (1457—1521) „Narrenschiff“ heißt es: „Wer Kegeln wil, der selb ufsetz“ (Geld setzt)¹³.

Aus weiteren Nennungen des 14. und 15. Jahrhunderts geht hervor, daß Kegeln und Kegler weiterhin in schlechtem Ruf standen. Es tauchen Kegelverbote besonders in Polizeiverordnungen auf. In München bestimmt das schon zitierte Stadtrecht des 14. Jahrhunderts: „Mein herren die verpient ouch, daz fürbaz kain burger hie zu Munchen in der stat und als verre der stat gericht raicht weder kugeln noch mit würfeln spiln sol.“ Schon im Jahre 1335 erließ der Rat der vereinigten Städte Berlin und Cölln eine amtliche Bekanntmachung, daß niemand höher kegeln oder würfeln dürfe als um 5 Schillinge¹⁴, und „rovere (Räuber) und keghelere (Kegler)“ durften im frühen 14. Jahrhundert in Braunschweig nicht lange verweilen¹⁵. Oder es heißt in einem Weistum aus Schlanders in Tirol aus dem Jahre 1400: „Item man sholl verbieten kuglein (kegeln) in den dürrffern pai 50 pfund Perner (Berner) Batzen“¹⁶.

Auch außerhalb des deutschen Reiches wurde das Spiel verboten. 1370 untersagte es in Frankreich König Karl V. wegen der unmäßig hohen Wetten¹⁷. Aber schon 1421 werden in einem Züricher Ratserlaß überdachte Bahnen in Häusern genannt und das Spiel erlaubt: „Das nieman in der statt en keynerley spiel trien noch tun soll — usgenommen den offenen trinkstuben. Da mag man wohl im Brettspiln, mit den kugel walen, kegeln.“¹⁸ Kegelschieben nannte man damals „walen“ oder „bossen“, die Kugel entsprechend „Poskugel“ und die Kegelbahn „Bossleich“.

Auch in England beinhalteten die ersten Nachrichten über das Spiel Verbote. 1511 erklärte Heinrich VIII. u. a. „bowls“ (Kegeln) zu den illegalen Spielen. In den strengeren Gesetzen von 1541 war allen Arbeitern, Handwerkern, Lehrlingen, Knechten u. a. das Kegelspielen außer an Weihnachten verboten, und selbst dann war es nur im Hause oder in Gegenwart ihres Meisters erlaubt.

Abb. 4: Ältester Bericht über ein in Augsburg im Jahre 1470 veranstaltetes Preiskegeln mit wertvollen Gewinnen — zur Übersetzung vgl. Anm. 21



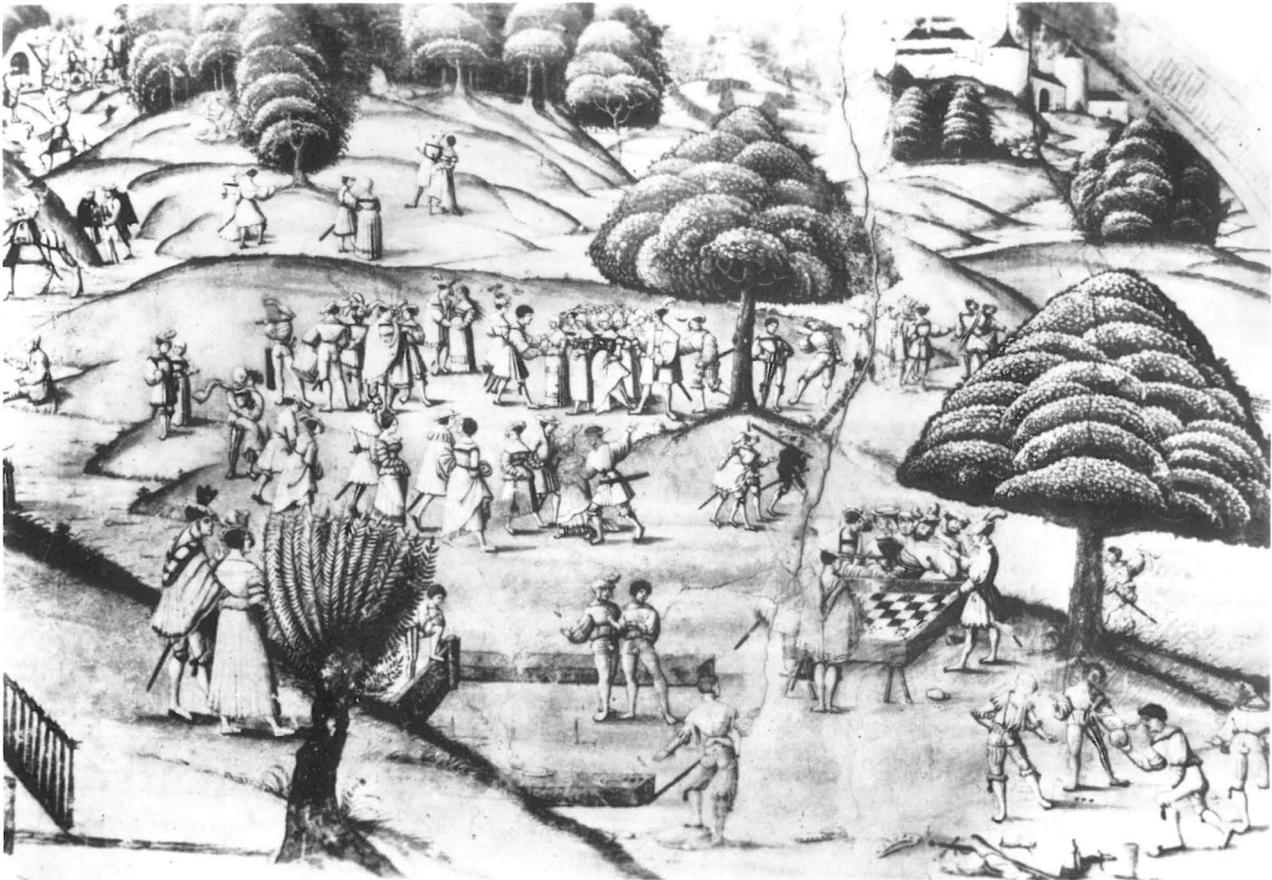


Abb. 5: „Zurzacher Messe“, 1516, Fresko im Saal des Abtes David von Winkelsheim im Kloster St. Georgen, Stein am Rhein. Dem geselligen Treiben der Paare sind das dem Schachspiel ähnliche Wurfzabel und das Kegelspiel dargestellt. Im „Ries“ sind drei Kegel hintereinander aufgesetzt, auf ihm liegen drei und beim Spieler vier eingesetzte Münzen

Bei Strafe war es verboten, unter freiem Himmel außerhalb seines Gartens zu spielen. Allerdings konnte jeder Adlige oder jeder, der genügend Land besaß, das 100 Pfund im Jahr abwarf, eine Sondergenehmigung bekommen, um auf seinem eigenen Grund und Boden zu spielen. Heinrich VIII. selbst ließ bei Whitehall Kegelbahnen anlegen. Die Ausgaben aus seiner Privatschatulle zeigen, daß er eifrig wettete: Am 29. Januar 1530 gewann der Schatzmeister Fitzwilliam von seinem König 4 Pfund 10 Shilling, im Mai 1532 verlor Lady Anne mehr als 12 Pfund an den Kellermeister. In den Tagen Elisabeth I. gehörten Kegelbahnen (bowling-alleys) wie selbstverständlich zu jedem großen Garten¹⁹.

Wohl einsehend, daß das Volksspiel in den deutschen Territorien langfristig und erfolgversprechend nicht zu verbieten war, erlaubten seit dem 15. Jahrhundert einige Städte das Spiel auf Antrag bei festgesetztem Höchsteinsatz. Nach Verboten in den Jahren 1443 und 1447 gestattete Frankfurt 1468 das Spiel bei Beschränkung des Einsatzes auf einen Heller²⁰. Allmählich gewann das Spiel Ansehen, und noch im 15. Jahrhundert feierte in Frankfurt eine Patriziergesellschaft ein großes Kegelfest mit

drei silbernen Preisen. In diese Entwicklung fügt sich der Bericht einer Augsburger Chronik von 1470, die gar von einem Freudenschießen spricht²¹. In der Stiftsstadt Zeit baute sich 1592 der Rat der Stadt im Hofe des Rathauses schließlich eine eigene „Boßleich“²².

Am deutlichsten werden der Sinneswandel und der nicht mehr aufzuhaltende Siegeszug bei dem Satiriker und späteren Forbacher Amtmann Fischart, der 1575 Singen, Jauchzen, Kegeln und Tanzen zum Ausdruck großer Freude zählte²³, oder wenn es zeitgenössisch genüßlich hieß: „Sich an einem Stucke Pöckelfleisch sattessen, eine Kanne Dukstein daraufsetzen und nach der Mahlzeit zur nötigen Leibesbewegung eins kegeln“²⁴. Dem gleichen Gemütsausdruck diente das — heute schwer verständliche — Tanzen und Kegeln auf Kirchhöfen, das aus dem Jahre 1692 belegt ist²⁵. Das Kegeln war zu einem harmlosen, erfreuenden Unterhaltungsspiel geworden und hatte den Charakter eines Wettspiels völlig verloren. Als J. W. v. Goethe „die Gesellschaften sich ergötzen sah, die Kegelkugeln rollen und die Kegel fallen hörte“, da — am Ende des 18. Jahrhunderts — war dieser Prozeß abgeschlossen²⁶.



Abb. 6: Hans Sebald Beham (1500—1550): „Der Nasentanz zu Gümpelsbrunn“ (links) und „Großer Dorfjahrmarkt“, 1539 (rechts). Wie die beiden Bildausschnitte zeigen, gehörten im 16. Jh. zum Feiern das Kegelspiel ebenso wie die Kletterstange, Musik sowie gutes Essen und Trinken

Abb. 7: Bartel Beham (1502-1540): „Das große Kirchweihfest“, Holzschnitt. Zu einem zünftigen Dorffest gehörte neben dem Schwerterlauf, dem Wettrennen und einer handfesten Rauferei auch das Kegelspiel. Hier wird von den Männern links im Vordergrund mit gekennzeichneten Kugeln auf neun Kegel geschoben, die noch ganz die Form des geometrischen Kegels besitzen. Hinter einem Schutzbalken ist der Kegeljunge in Deckung gegangen





Abb. 8: Sebastian Münster (1488—1552): „Cosmographia“. Eine der Auflagen nach 1544 zeigt bei den Heilbädern der Eifel das Spiel auf drei Kegel

Abb. 9.: Johann Amos Comenius (1592—1670): „Kinderspiele“. Im Vordergrund des Holzschnittes steht das Spiel auf neun Kegel



Keglernamen

Eine bislang unbeachtete Quelle zur Kulturgeschichte des Kegelns soll hier erstmals aufgezeigt werden. Sie führt weiter zurück als die historische Überlieferung des Spiels: Zur Eingrenzung des zeitlichen Bereichs, von dem ab das Kegelspielen eine größere Rolle im Brauchtum spielte, können gewisse Familiennamen herangezogen werden, wie Kegel, Kegler, Keiler oder Kögel. Bereits 1250 wird eine „curia Chegils“ in Isny genannt, 1279 die Leibeigene Hädiwig „uxor dicti Kegiler“ aus Nöggen-schwihl (Waldshut); 1316 gibt es den Zinsmann Kegeler zu Winterwhil²⁷. Im mittleren Deutschland taucht 1281/85 ein Keiler in Würzburg auf²⁸, im Norden gibt es den Alvericus Kegel, 1293 in Hamburg und 1324 in Stettin einen Mann namens Kegelwerper, im gleichen Jahrhundert gar einen Frühkegel in Breslau²⁹. Von den späteren Nennungen sei 1405 auf Tibake Elers, „wif des Kegelers“ in Bremen³⁰ verwiesen. Im 16. und 17. Jahrhundert sind dann solche Namen häufig, besonders in der bayerischen Version Kögler³¹.

Der Familienname Kegler ist als Übernahme anzusehen, als Spitzname für jemanden, dessen Persönlichkeitsbild für die Gemeinschaft, in der er lebte, durch sein Kegelspielen hauptsächlich und prägend, letztlich also namengebend, bestimmend war. Vielleicht zeichnete er sich durch besonderes Können oder übergroße Spielleidenschaft aus. Der Frühkegler ist möglicherweise dadurch aufgefallen, daß er schon morgens mit dem Spiel begann. In anderen Fällen wird auch eine andere Bedeutung des Wortes Kegel, nämlich Grobian (roher, steifer Mensch oder Betrüger) für die Namensgebung verantwortlich sein. Die Redensart von „Kind und Kegel“ gehört kaum in diesen Zusammenhang³².

Allgemeine volkskundliche Aspekte

Kegel, Kugel und Kegelspielen kommen in der volkskundlichen Überlieferung eine große Beachtung zu, besonders in der bergmännischen. Aber auch in Gegenden ohne bergbauliche Tradition schlug sich das Kegeln manigfach in Sagen und Überlieferungen nieder. In dem Grimm-Märchen „Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen“, wird von Gespenstern mit Kugeln aus Totenköpfen nach Kegeln aus Menschenknochen geworfen³³. Es kommt vor, daß Tote ohne Kopf kegelschieben; Bauern, die im Leben dem Spiel verfallen waren, kegeln als Tote mit ihren eigenen Köpfen; in verzauberten Kirchen spielen Tote mit Totengebein; es taucht der Totenkopf als Kegel auf; in mond hellen Nächten schiebt der Teufel auf Kreuzwegen mit Menschenschädeln; es wird eine glühende Kegelkugel in der Hand eines Spielers nachts um 1 Uhr zum Totenkopf³⁴.

Vermutlich auf den früheren Brauch des sog. Heidenwerfens gehen einige in Kirchen vermauerte Kegel zurück. So ist im Dom zu Ratzeburg angeblich ein ganzes Kegelspiel eingemauert. In einer Turmstube zu St. Stephan in Wien und in Annaberg in Sachsen sollen sich ebenfalls Kegelsteine befinden³⁵. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit wurden in Kirchen „Götzenmandel“, „Klötze“ und „Kegel“ aufgestellt, nach denen die Christen zu werfen hatten, um ihrer Abscheu vor dem Heidentum symbolisch Ausdruck zu verleihen³⁶. Diese Sitte ist seit dem 13. Jahrhundert in Hildesheim bezeugt: Am Sonnabend vor (oder nach?) Lätare mußte ein hierzu verpflichteter Bauer auf dem Dornhof zwei klafferlange Hölzer errichten, auf die er zwei kleine kegelförmige Klötze zu setzen hatte. Diese waren von den Jugendlichen abzuwerfen. Die Klötze hießen „Abgötter“, einer davon Jupiter³⁷. Jupiter wurde noch im vorigen Jahrhundert der Mittelkegel (König) in Braunschweig und Hannover genannt³⁸. Hierher gehört auch die historische Überlieferung von den Halberstädter Domherren aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Am Montag nach Lätare taten sie über dem Kirchengewölbe einen „hölzernen Kegel an stat des abgots auf . . . setzen und darnach allesamb werfen“. Auch in Paderborn wurde nach einem Götzenbild geworfen³⁹.



Abb. 10: Jan Steen (1626—1679): „Das Kegelspiel“, Öl auf Leinwand. Im 17. Jh. ist das Kegelspiel zum beliebten Zeitvertreib von Bürgern und Bauern besonders in der Nähe von Schenken geworden. Wie heute wurde das Spiel bereits mit neun Kegeln gespielt, wovon sich einer als König heraushebt

Im Donner sah man früher Kegelgeräusche himmlischer Spieler, bei allen neun gab es einen kräftigen Donner Schlag⁴⁰. Das Gewitter vertretende Kegelspiel ist oft in Bergen, Höhlen, Kellern, unterirdischen Gängen, Wäldern oder Gewässern verborgen, so wenn z. B. in einem See oder Brunnen silberne oder goldene Kegelspiele zu sehen sind. Charakteristisch für die Märchenüberlieferung ist es, wenn außermenschliche Kräfte wie Götter, Teufel, Riesen, Zwerge oder Kaiser Otto mit Rittern im Kyffhäuser kegeln, oder wenn Menschen in das Spiel der Spukgestalten eingreifen und manchmal ihren Bann lösen. Andererseits wollen auch Geister am Spiel der Menschen teilnehmen. Die „Untersberger“ genannten Geister engagierten einen Bauern für sieben Jahre als Kegelauheber⁴¹.

Vielfältig sind außerdem die beim Kegeln anzuwendenden Zauber. Bereits im genannten Hauptwerk des Hugo von Trimberg versuchte man, durch Zurufen, Schreien oder Gestikulieren den Lauf der Kugel zu beeinflussen. Wer beim Kegeln gewinnen wollte, mußte an Peter und

Paul eine Blindschleiche töten und sie mit Erbsen vergraben. Wenn diese gewachsen und geerntet waren, sollte man sie zum Kegeln in der Tasche mitnehmen; so viele Erbsen man griff, so viele Kegel sollte man treffen⁴². Unvergleichliche Leistungen sollte derjenige Spieler erzielen, der sich aus Galgenholz in einer besonderen Nacht kleine Kegel fertigte, sie zu einer Messe unter dem Altartuch versteckte und beim Spielen vorher so viele Kegeln griff, wie er werfen wollte⁴³.

Kegeln spielt im Sagengut darüber hinaus eine Rolle als Strafe. Es galt neben Jagd, Kartenspiel und Tanz als schwerste Sonntagsschändung. Priester mußten nach einem dem geistlichen Stande nicht entsprechenden Lebenswandel ewig kegeln⁴⁴, Richter so lange mit den Köpfen zweier unschuldig gerichteter Männer kegeln, bis sie durch Gottes Wort verscheucht wurden⁴⁵. Aber auch Übermut auf der Kegelbahn wurde bestraft. Leidenschaftliche Kegler hatten allnächtlich gar ihre eigenen Schädel zu schieben.

Kegelspiele aus Brot, Käse und Butter anzufertigen, galt als sündhaft. Als Nahrungsfrevel begegnet es in Sagen des Rhein- und Alpenlandes fast ausschließlich mit bergmännischem Bezug.

Bergmännisches Kegeln in den Sagen

Bergmännische Kegelspiele kommen im überlieferten Sagengut hauptsächlich in drei Zusammenhängen vor, und zwar als Anzeichen reichen Erzvorkommens, als das sog. Grausige Kegelspiel und schließlich als Ausdruck des Übermuts von Bergleuten.

In Dörnsdorf bei Preßnitz im Westerzgebirge stand eines Tages vor dem Alexanderstollen ein silberner Kegel-schub aus neun silbernen Kegeln und einer silbernen Kugel. Als der Finder sie einpacken wollte, wurde er von dem in dieser Gegend bekannten Jäger ohne Kopf vertrieben⁴⁶.

Derart wertvolle Kegelspiele finden sich auch in den Montansagen des alpinen Bergbaus als Zeichen reicher Erzvorkommen⁴⁷. So wird der Bergschatz des Seeberger Bergwerks in Villanders in Südtirol von einem goldenen Kegelspiel begleitet. Ein verzauberter, ehemals hartherziger Bergherr, der den Knappen den Lohn vorenthielt, bewacht als Drache mit goldener Kugel im Rachen zwölf goldene Kegel, den Bergschatz, und harrt seiner Erlösung⁴⁸. Ein Spiel aus neun goldenen Kegeln und drei goldenen Kugeln gar schenkte der Kaiser den dortigen Knappen wegen ihres übergroßen Goldausbringens. Sie hatten viel Freude damit, bis sie vergaßen, das Spiel wegzuräumen⁴⁹.

Häufiger sind allerdings die Sagen vom Grausigen Kegelspiel überliefert⁵⁰, welche den angeblich unvorstellbaren Übermut und die unerträgliche Arroganz der Knappen schildern sollen. Das Thema hat seinen Schwerpunkt in

Abb. 11: Pieter de Hooch (1629—1683): „Ein Kegelspiel“, Öl auf Leinwand. Auch der Adel gibt sich in der gepflegten Umgebung seiner Gärten dem Kegelspiel als Zeitvertreib hin. Gleiche Bilder de Hoochs, nur geringfügig in Einzelheiten verändert, befinden sich im Cincinnati Art Museum, im Waddesdon Manor und in Privatbesitz



Kärnten und der Steiermark. Immer geht es darum, daß eine wüste Knappenschar wieder einmal sonntagszechte und silberne Kugeln so lange nach silbernen Kegeln schob, bis der Hutmann oder ein Knappe im Rausch und Übermut einem Kind armer Leute den Kopf vom Leibe trennte, um mit diesem weiterzukegeln: Man könne mit diesem noch besser treffen, da er zwei Augen habe. Regelmäßig spricht in diesen Sagen die Mutter des Kindes einen Fluch über das Bergwerk aus, daß es so viele Jahre kein Erz mehr liefern soll, wie das Kind Haare hatte, oder wie die Mutter Mohn- oder Hirsekörner in der Schürze trägt, oder wie eine eiserne Henne zum Ausbrüten eiserner Eier benötigt. Durchgehend wird der himmelschreiende Frevel als die Ursache für das Ende des Bergsegens angesehen, was unwillkürlich an den Frevel der antiken Bergleute im griechischen Sifnos erinnert, den die Götter gleichfalls mit dem Verlust des Bergwerks ahndeten.

Wohl am bekanntesten hängt die Sage vom Grausigen Kegelspiel mit dem Untergang des Oberzeiringer Silberbergwerks zusammen⁵¹. Der Wassereinbruch von 1361/65, bei dem 1400 Knappen umkamen, wird als Strafe für ein derartiges Kegelspiel aufgefaßt. Nur in Oberzeiring büßte die Knappenschar mit ihrem Leben, während sie sonst wegen Untergang oder Unhöflichkeit des Bergwerks nur in die Fremde ziehen mußte.

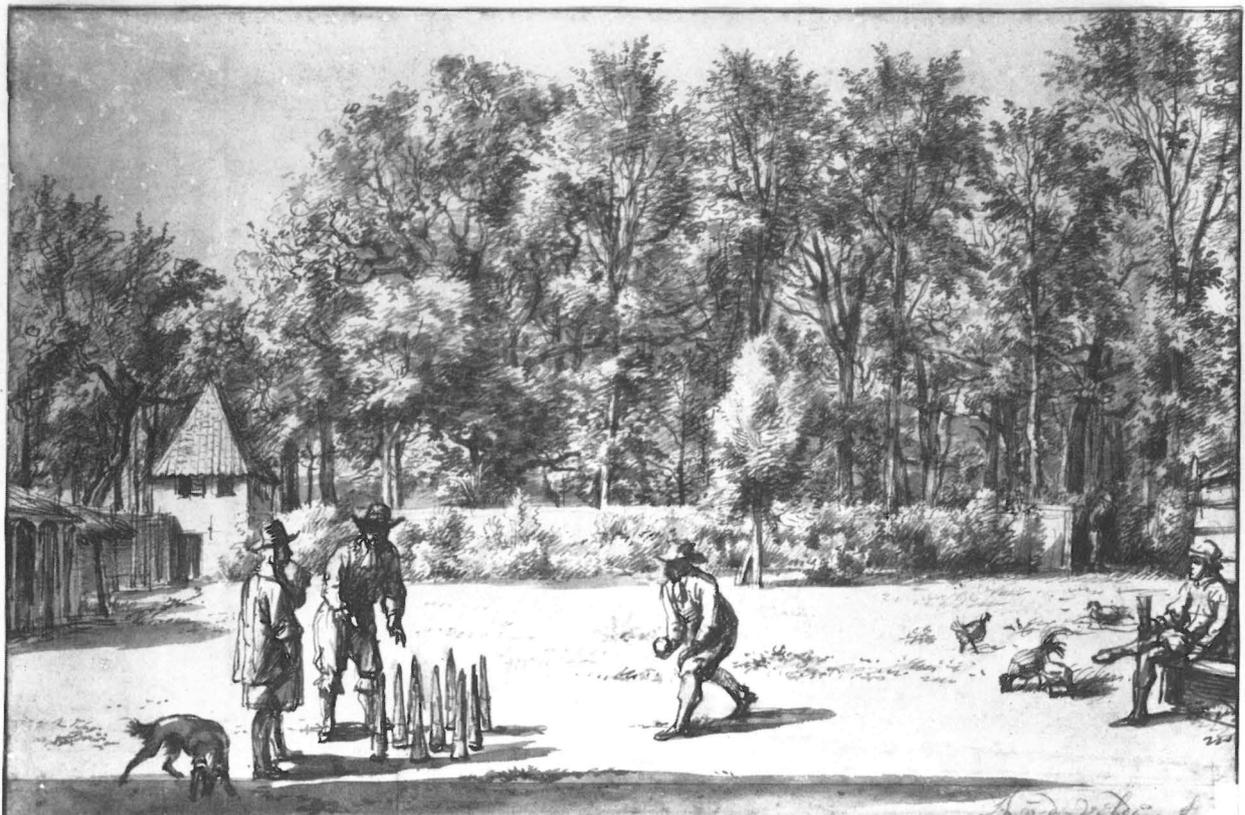
In Radmer in der Steiermark war der Frevel nicht gar so arg wie beim Grausigen Kegelspiel. Des Spielens mit kupfernen (!) Kugeln und Kegeln leid, holte ein „derber Knappe“ einen blanken Totenkopf vom Friedhof, wohl aus dem

Beinhaus, und kegelte mit dem Kopf so lange, bis er in Stücke zersprang. Wassermassen zerstörten tags darauf das Kupferbergwerk⁵².

In den österreichischen Sagen vom Stierschinden wurde einem Stier bei lebendigem Leibe das Fell abgezogen, wobei man die Qual des Tieres durch das Streuen von Salz und Pfeffer vermehrte. Fast stereotyp geht das Spielen mit silbernen Kegeln und silbernen oder goldenen Kugeln als Ankündigung des Übermuts der Knappen diesem großen Frevel voraus. Die Knappen eines Goldbergwerks im Rittener Seeberg in Südtirol⁵³ haben goldene Kegel und eine goldene Kugel gehabt, die sie verloren. In Rauris nahmen sie gleichfalls goldene Kugeln und zum „Platt'In“ Silberstücke⁵⁴. Auch die Knappen von Gastein pflegten mit silbernen Kugeln zu spielen und nach dem Plattenziel mit silbernen Hufeisen zu werfen⁵⁵. Am Zirbitzkogel, Steiermark, schoben sie mit Brotlaiben nach silbernen Kegeln⁵⁶.

Daneben dient das wertvolle Kegelspiel in den meisten Fällen zusätzlich zur Kennzeichnung des üppigen Lebensstils der Knappen, der auch durch andere Motive ausgedrückt wird: Reichtum hatte sie übermütig gemacht, sie wurden stolz und gottlos, ja sogar lutherisch, sie spielten Würfel, praßten Tag und Nacht und verübten manchmal Streiche, daß sich ein Stein erbarmt hätte, sie trugen vornehme Kleider mit silbernen und goldenen Knöpfen, ihr Übermut tat sich kund in silbernen Schuhnägeln, selbst schon die Kinder spielten übermütig mit Silbertalern⁵⁷.

Abb. 12: Adriaan van de Velde (1636—1672): „Kegelspieler“. Der Kupferstich zeigt das Spiel im Freien auf neun Kegel



Einige Sagen halten die Leidenschaft fest, mit der man dem Spiel ergeben war. In Villanders haben die Knappen über dem Spiel die Arbeit vergessen, sie bauten sich in die Erde eingetiefte Kegelbahnen, so daß der Hutmann sie weder sehen noch hören konnte⁵⁸, und in Sarntheim kegeln sie unter Tage weiter⁵⁹. Das silberne Kegelspiel kommt in diesen Zusammenhängen besonders im Rhein- und Siegerland, aber auch in den Alpen vor. In Tirol, besonders im Trentino, ist die sonst meist silberne Kugel oft zu goldenen Kegelkugeln geworden, wie die von G. Šebesta gesammelten Sagen aus dem Val Feresina zeigen⁶⁰ (Exkurs 2). Deutschsprachige Bergleute werden die Sagen in das Fersental gebracht haben. Da — wie aus der Trentiner Bergordnung ersichtlich⁶¹ — im 13. Jahrhundert deutsche Bergleute am blühenden Silberbergbau der Stadt Trient beteiligt waren, werden sie auch Motive der Sage, die am Bergbau des benachbarten Colomabas haftet, dorthin gebracht haben (Exkurs 1).

In einigen Fällen werden die Sagenthemen des übermütigen Kegeln mit Nahrungsfrevel kombiniert, ein im Rheinland besonders häufiges Thema. In Uckerath fertigten sie Kegel und Kegelkugeln aus Weiß- und Schwarzbrot. Schoben sie mit den Weißbrotkugeln, so riefen sie: „Engel, lauf!“ Bei den Schwarzbrotkugeln sagten sie: „Teufel kommt nach!“⁶² Gerade diese Begleitrufe sind sehr aufschlußreich. Sie erinnern direkt an jene Rufe der Spieler in Hugo von Trimbergs Lehrgedicht aus dem 13. Jahrhundert, wo man mit „louf, kugel, vrouwe“ (Frau) gleichfalls den Lauf der Kugeln zu beeinflussen suchte. In den übermütigen Heiden der Sage vom Lüderich bei Rös-rath hat man zweifellos ebenfalls Bergleute zu sehen. Auch sie bildeten Kegel aus Weißbrot, nach denen sie aber mit Pferdeschädeln warfen⁶³. In Weißenhorn, Südtirol, spielten die Knappen mit Butter Kegel⁶⁴.

In vielen Sagen werden das durch übermütigen Frevel und Verschwendungssucht heraufbeschworene Strafgericht und die Bergwerkskatastrophe warnend angekündigt, sei es durch ein altes Männchen mit weißem Haar, durch den Schachtgeist oder durch Vögel. Gerade das warnende Vöglein ist im Rhein- und Siegerland häufig⁶⁵. Der Vers ist stereotyp der gleiche, nur daß der Name des jeweiligen Erzberges wechselt, ein Beweis dafür, daß es sich dabei, wenn nicht um eine Wandersage, so doch zumindest um ein wanderndes Motiv handelt, das auch in der Sage vom Altenberg bei Müsen im Siegerland enthalten ist.

Die Sage vom Altenberg/Siegerland

In uralter Zeit krönte den Altenberg eine stattliche Stadt, von deren Reichtümern man sich im Lande fabelhafte Geschichten erzählte. Ihre unermeßlichen Schätze erhielten die Altenberger aus den ergiebigen Silberbergwerken, die in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung lagen.

Infolge des Reichtums wurden die Bewohner äußerst üppig. Sie fuhren in glänzenden Kutschen mit goldenen Rä-

dern, warfen mit silbernen Kugeln nach silbernen Kegeln und maßen sich das Geld in Hüten zu. Aber den Armen und Notleidenden gaben sie von ihrem Überfluß keinen Heller ab.

Da brach einst eine Hungersnot im Lande aus. Die Altenberger konnten sich infolge ihres vielen Geldes genug Getreide kaufen, aber den vom Hunger Gequälten ließen sie nichts ab. Ja, um sie zu verhöhnen, buken sie Kuchen so groß wie Wagenräder, machten ein Loch in die Mitte und steckten sie an die Achsen ihrer Kutschen. Und nun fuhren sie durch das ganze Land. Da begegnete ihnen manch scheelblickendes Auge, und manche flehentliche Bitte schlug an ihr Ohr. Aber das rührte nicht das harte, unerbittliche Herz der Frivolen. Ein höhnisches Lachen war die Antwort der stolzen Altenberger auf die heißen Bitten der Hungernden.

Diese himmelschreiende Sünde konnte Gott nicht länger ansehen. Er beschloß, die Hartherzigkeit der Entmenschten fürchterlich zu rächen. Doch vorher wollte er die Bösewichter noch warnen.

Eines Tages sang an der Spitze einer Linde inmitten der Stadt ein wunderschönes Vöglein:

*„O Almerich, Almerich, döh dich zo,
Et bliewt kin Härde bi dr Koh!
(O Altenberg, Altenberg, schließ dich zu,
es bleibt kein Hirte bei der Kuh!)*

Viele Male und immer eindringlicher sang das merkwürdige Vögelchen dieselben Worte. Plötzlich kam ein silberweißes Wölkchen und nahm das Tierchen mit gen Himmel.

Aber die Leute achteten nicht auf die Warnung des Himmelsboten, sondern trieben ihr Unwesen immer schlimmer.

Da erschien eines Abends ein gebücktes Männchen mit schneeweißem Bart und bat um Herberge. Jedoch, wo es auch anpochte, kein Mensch wollte es aufnehmen. Da verließ es den ungastlichen Ort. Bei den letzten Häusern der bösen Stadt angelangt, wiederholte es dieselben Worte, die das Vöglein in der Linde gesungen hatte. Aber die Leute spotteten darüber. Das Männlein verschwand ungesehen.

Plötzlich verfinsterte sich der ganze Himmel. Zuckende Blitze sausten zur Erde, und aus den Wolken schüttete Gott Feuer und Schwefel herab, so daß die ganze Stadt unterging und nicht ein Mensch dem Gottesgericht ent-rann.

Diese heute übliche Version⁶⁶ der Sage vom Altenberg war früher jedem Siegerländer Schulkind bekannt. Einige ihrer Elemente sind allgemein für Bergmannssagen typisch: großer Reichtum der Knappen, ihr Übermut und das Spielen mit silbernen Kugeln und Kegeln, Nahrungsfrevel, Warnung durch ein altes Männchen mit weißem Haar und Gottes Strafgericht. Andere Themen sind landschaftsgebunden und für Siegerländer Bergmannssagen

kennzeichnend. Dazu gehören das wunderschöne Vögelchen und sein Warnlied, das im Siegerland stereotyp an zahlreichen untergegangenen Bergwerken hängt. Unklar bleibt der Liedvers, daß kein Hirte bei der Kuh bleibt. Er könnte auf den von den Bauern beklagten Vorgang zurückgehen, daß viele junge Männer oder Menschen mit geringer sozialer Sicherung, wie z. B. die Hirten, bei einem großen Berggeschrei die bäuerliche Welt und Arbeit verließen und sie gegen die Aussicht auf schnellen Wohlstand im Bergbau eintauschten. Klar ist allerdings der erste Vers, daß der Almerich (Altenberg) sich verschließen und der Bergsegen aufhören möge.

Die Altenbergsage besaß jedoch nicht immer diese Form. Verfolgt man die vorliegende Fassung weiter zurück, so stellt sich heraus, daß sie wahrscheinlich für ein Lesebuch redigiert wurde und letztlich auf die Version zurückgeht, „wie die Sage im Dorf erzählt wird“. Als solche wurde sie vor zwölf Jahren notiert⁶⁷. Darin ist der Text sprachlich verarmt und im Umfang verkürzt; das Kegelspiel fehlt, und der Antwortvers der Bevölkerung ist verlorengegangen, wie eine ältere Fassung zeigt. Gleichfalls in Mundart wurde die älteste Version schon im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts aufgeschrieben⁶⁸. Sie zeigt Details und sprachliche Feinheiten auf, die später fehlen. Vor allem spielt das warnende Männchen eine wichtigere Rolle. Der mundartliche Text von 1824 ist hier der besseren Verständlichkeit wegen ins Hochdeutsche übertragen worden:

Vor ganz uralter Zeit stand auf dem Almerich eine sehr schöne Stadt; weit und breit gab es keine, die schöner war. Aber die Leute, die darin wohnten, waren abscheulich gottlos. Sie fuhren in Kutschen, wo die Räder und Felgen aus Wecken gebacken und mit Gold beschlagen waren, und doch reichten sie dem Hungersterbenden nicht mal ein Stückchen Brot. Das konnte der liebe Gott nicht mit ansehen und beschloß, sie zu vertilgen. Doch warnte er sie vorher, vom Bösen abzulassen. Als die Sonne sich neigte, kam ein Vögelchen und setzte sich vor dem Tor auf eine Linde, die so alt war, wie die Welt stand. Noch nie im Leben hatte jemand ein so hübsches Vögelchen gesehen, seine Farbe war schöner als der Regenbogen am Himmel. Alle Leute der Stadt kamen, um es zu begucken. Da hob es an zu singen, mit einer Stimme, so schön und traurig:

*O Almerch, Almerch, dö dech zo,
ett bliewd ken Hierte bi der Koh!*

Zweimal sang es so; da kam ein silbernes Wölkchen wie aus dem Paradies und nahm es in die Höhe.

Die Leute wunderten sich, aber sie nahmen es sich nicht zu Herzen und blieben so böß wie vorher.

Lang hernach kam ein Männchen. Vom Alter war sein Bart ganz grau und sein Haar so weiß wie eine Taube, und es sah so ernst aus, daß jedermann bange wurde. Es fragte nach Herberge, aber kein Mensch wollte es behalten, obwohl es schon dunkel wurde. Als es nun traurig zum Tor hinausging, sagte es noch:

*O Almerch, Almerch, dö dech zo,
ett bliewd ken Hierte bi der Koh!*

Aber alle Männer und Frauen, die beieinander standen, riefen ihm nach:

*Wann bett der Euschell vüör der herde kömt
Der wolf gedöllig on kä lamm meh nömt,
Vergieht ess erscht dett vele lache froh,
Da wonn mer e der äsche buose do.*

*(Wenn mit der Euschelle⁶⁹ vor der Herde kommt,
der Wolf geduldig und kein Lamm mehr nimmt,
vergeht uns erst das viele frohe Lachen,
dann wollen wir in der Asche Buße tun.)*

Mit weinendem Auge ging das gute Männchen. Am Abend wurde der Himmel rot von der untergegangenen Sonne. Die Kühe kamen von der Trift. Die Euschelle sauste fürchterlich. Je näher, je stärker warf sie der Wolf, daß es sauste. Da wollten sich die Bürger bekehren, aber es war zu spät. Es fiel Feuer vom Himmel, und Almerich ging unter.

Noch heutigen Tags sieht man die Steine auf den Mauern und mitternachts brausen die Geister wie ein Sturmwind über die Kuppe.

Eine Wiedergabe der Sage von 1859⁷⁰ stimmt wörtlich mit der ältesten Form überein. Es fällt auf, daß auch hier keine Rede vom Bergbau ist, ebenso nicht vom Kegeln. Das gleiche gilt für eine Gedichtfassung von 1855⁷¹.

Es ließe sich daher vermuten, daß die Motive Kegeln und Bergbau jüngere Ergänzungen der Altenbergsage sind und erst in die am Beginn dieses Kapitels wiedergegebene Version von 1912 eingearbeitet wurden. Bei dieser Überlegung ist es hilfreich zu wissen, daß die Lage der untergegangenen Stadt von der Überlieferung bald auf den Kindelsberg, bald auf den Altenberg gelegt wurde. Der „Untergang der Stadt Altenberg“ wird in einer Sagensammlung von 1921 zwar verkürzt, teilweise aber wörtlich wie die Fassung von 1912 beschrieben. Auch diese Version nennt Bergwerk und Kegelspiel und läßt den Antwortspruch der Bevölkerung aus⁷².

Die Sagensammlung kennt eine weitere Sage vom Kindelsberg, die sonst weitgehend zugunsten anderer am Kindelsberg hängender Sagen in den Hintergrund getreten war⁷³. Diese Sage handelt von der Burg auf dem Kindelsberg, die eine knappe halbe Stunde vom Bergsattel des Altenbergs entfernt liegt. Bereits in prähistorischer Zeit befestigt, soll dort ein Schatz aus dem Altertum, von einem Pudel bewacht, begraben liegen, und die Besitzer eines Silberbergwerks werden auf der Burg angesiedelt⁷⁴!

Da diese älteste Überlieferung der Sage in der einschlägigen Literatur fast unbekannt ist und für unsere Fragestellung einen neuen Aspekt liefert, soll sie in ihrer 220 Jahre alten Überlieferung wiedergegeben werden. Erzählt wird sie in der Autobiographie des vielseitigen Schriftstellers und bekannten Arztes Johann Heinrich Jung-Stilling



Abb. 13: Jan Josef Horemans I. (1682—1759): „Kegelspiel“, Öl auf Leinwand. Das Spiel mit sieben sehr hohen Kegeln wird gerade von einem Jungen erneut aufgesetzt; bemerkenswert sind die drei Grifflöcher der Kugel

(1740—1817), als ihm ein alter Bauer die Umgebung des Kindelsberges erklärt hat:

Da etwas niederwärts siehst du das Geisenberger Schloß, gerad hinter demselben, dort weit weg, ist ein hoher Berg mit dreyen Köpfen, der mittelste heißt noch der Kindelsberg, da stand vor uralten Zeiten ein Schloß, das auch so hieß; da wohnten Ritter drauf, das waren sehr gottlose Leute. Da zur Rechten hatten sie, an dem Kopf, ein sehr schönes Silber-Bergwerk, wovon sie stockreich wurden. Nu, was geschah! Der Uebermuth ging so weit, daß sie sich silberne Kegel machten; wenn sie spielten, so wurfen sie diese Kegel mit silbernen Klötzen; dann bucken sie große Kuchen von Semmelmehl, wie Kutschenräder, machten mitten Löcher darein, und steckten sie an die Achsen; das war nun eine himmelschreyende Sünde, denn wie viele Menschen haben kein Brod zu essen. Unser Herr Gott ward es auch endlich müde; denn es kam des Abends spät ein weißes Männchen ins Schloß, der sagte ihnen an, daß sie alle binnen drey Tagen sterben müßten, und zum Wahrzeichen gab er ihnen, daß diese Nacht eine Kuh zwey Lämmer werfen würde. Das geschah

auch, aber niemand kehrte sich dran, als der jüngste Sohn, der Ritter Sigmund hieß, und eine Tochter, die eine gar schöne Jungfrau war. Diese beteten Tag und Nacht. Die andern starben alle an der Pest, und diese beyden blieben am leben⁷⁵.

Ein Vergleich der Kindelsbergsage mit der vom Altenberg zeigt, daß einzelne Motive wiederholt, andererseits aber Akzente verschoben werden. Nicht Bergknappen, sondern Ritter büßen Übermut und Brotfrevel mit Pesttod. Der Silberbergbau und das Kegeln sind nur ein Aufhänger, das Ende der Bergwerke spielt keine Rolle, von der Stadt ist keine Rede. Wenn man davon ausgeht, daß sowohl Nahrungsfrevel und Weißmännchen als auch das Spiel mit silbernen Kegeln keineswegs als Kennzeichen des Übermuts von Rittern, vielmehr aber von Bergleuten sagentypisch sind, wird offensichtlich, daß eine Vermischung zweier Sagenkomplexe vorliegt. Ob diese nun dem Bauern beim Erzählen oder Jung-Stilling beim Niederschreiben zuzuschreiben ist, oder ob diese vermischte Version eben vor 220 Jahren so erzählt wurde, muß offen bleiben. Die Parallelen sind aber offensichtlich.

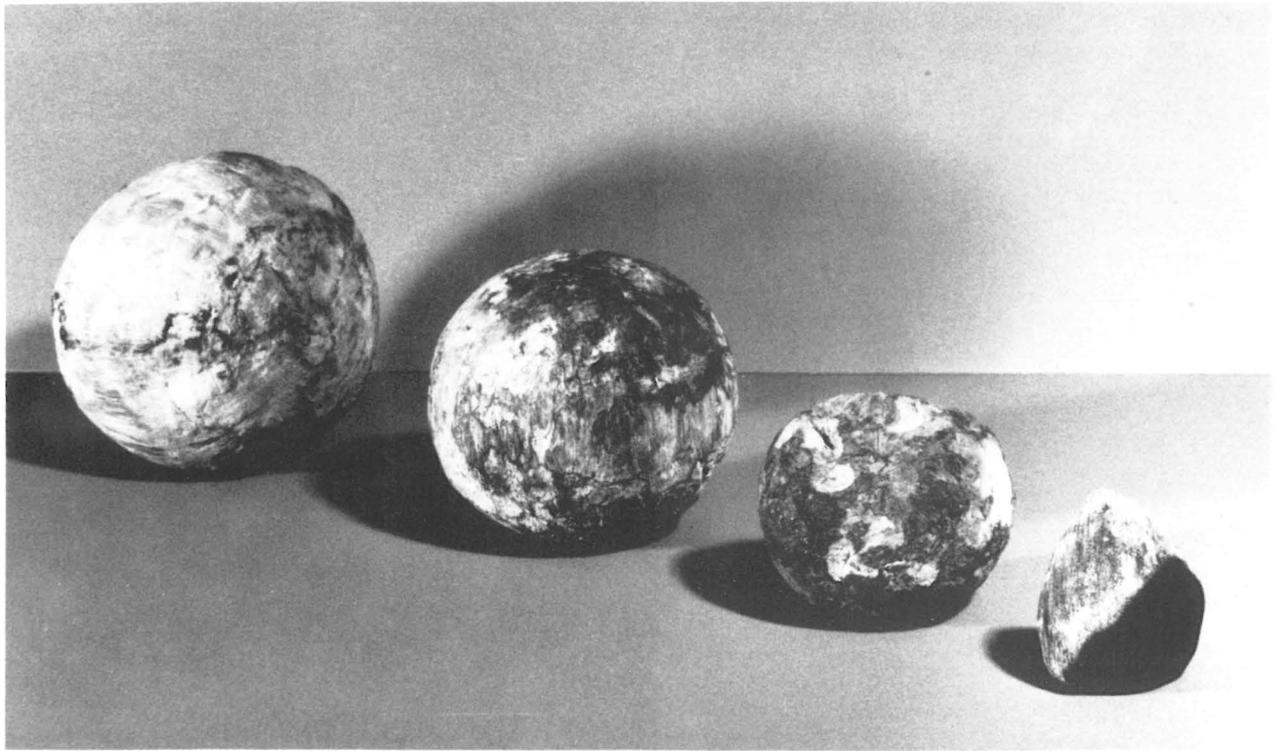


Abb. 14: Altenberg bei Müsen im Siegerland. Drei Kugeln und ein Kegel aus dem 13. Jh., aus der Schuttverfüllung des Schachtes 2. Die größte Kugel mißt 9,4 cm im Durchmesser

Als Jung-Stilling die Kindelsbergsage hörte, ging am Altenberg wahrscheinlich schon lange kein Bergbau mehr um, und es kann sein, daß die bergmännischen Sagen-elemente zur auffälligeren Kindelsburg übertragen worden waren. Bei der Erstfassung der Altenbergsage 1824 spielen Bergbau und Kegeln noch keine Rolle, obwohl der Bergbau bereits wieder aufgenommen worden war und er eventuell wieder Bedeutung erlangt hatte. Dennoch überwog das Thema der „bösen Stadt“, und erst 1912 wurde das Kegeln zur Kennzeichnung des bergmännischen Übermuts in der Altenbergsage schriftlich überliefert. Dennoch darf man glauben, daß Nahrungsfrevel und Kegelspielen der Altenbergsage ursprünglich angehört, und daß sie erst so spät schriftlich fixiert wurden, weil alle westfälischen Sagensammlungen des 19. Jahrhunderts von der einen Fassung von 1824 wörtlich abhingen. Es ist nicht anzunehmen, daß der Herausgeber der Sammlung von 1912 beide Motive in Analogie zu vielen anderen Siegerländern in die Altenbergsage eingearbeitet hat, sondern daß sie wirklich dazu gehörten und nur in der Erstfassung fehlten. Ein sicherer Hinweis dafür ist das Vorkommen der beiden Motive in der Rittersage von der Kindelsburg, in deren Rahmen sie fremd sind.

Die Erstfassung der Kindelsbergsage ist in einem weiteren Punkt aufschlußreich: Hier wird nicht mit silbernen Kugeln, sondern mit silbernen „Klötzen“ nach silbernen Kegeln geworfen. Das Werfen mit Klötzen ist aber bereits oben als eine frühe und verwandte Form des Kegeln festgestellt worden, die seit dem 13. Jahrhundert überlie-

fert ist⁷⁶, und gerade das Klotzwerfen wies sich als mythologisch besonders aussagekräftig aus. Da aber normalerweise *nach* Klötzen (als Götzen) und nicht *mit* Klötzen geworfen wurde, scheint bei Jung-Stilling eine unverstandene oder seinerzeit unverständliche Überlieferung zugrunde zu liegen. Jüngere Redaktionen und die ihnen zugrunde liegenden Überlieferungen sprechen daher auch von „Kugeln“⁷⁷. Die „Klötze“, deren Sinn schon nicht mehr verstanden wird, geben einen Hinweis auf das hohe Alter des vom Altenberg/Kindelsberg überlieferten Sagenkomplexes.

Die archäologischen Funde vom Altenberg zeigen, daß ehemals dort das Kegelspielen tatsächlich eine Rolle spielte — freilich nicht mit silbernen Spielgeräten.

Altenberger Kegelspiele

Bereits durch die von Heimatforschern aus Müsen und Umgebung betriebenen Grabungen in den 60er Jahren waren Bruchstücke von Holzkugeln bekannt geworden. Aber weil sie unvollständig waren und Trockenrisse sie weiter verformt hatten, gelang es seinerzeit nicht, sie zu identifizieren. Eine gut erhaltene Holzkugel wurde erst 1976 während der bergbauarchäologischen Untersuchungen des Deutschen Bergbau-Museums in Schacht 2 in 18 m Teufe gefunden⁷⁸. Die Kugel war, wie die sonstigen Funde von Leder, Keramik und Holz, mit dem Schutt der Schachtverfüllung in den Schacht geraten.

Bei einem Durchmesser von 9,4 cm, einem errechneten ursprünglichen Gewicht von 435 g liegt sie gut in der

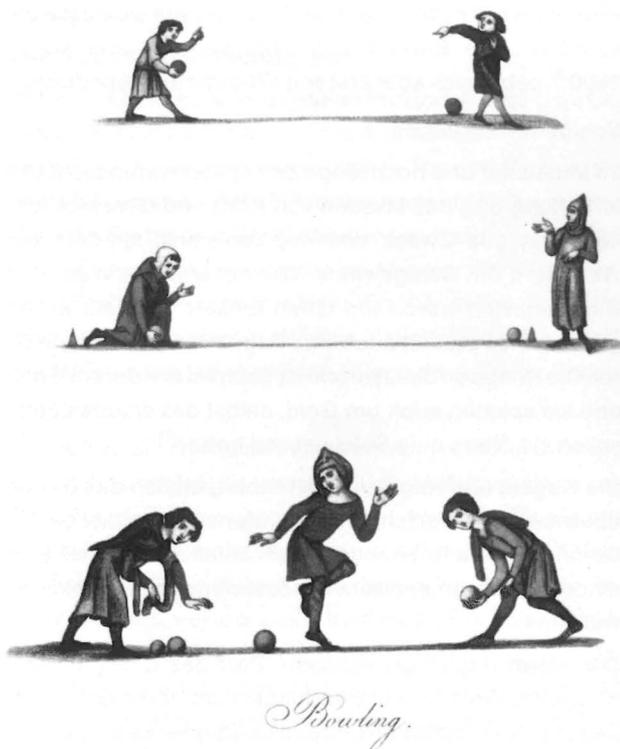


Abb. 15: Aus Illuminationen von Handschriften des 13. Jh. hat J. Strutt (vgl. Anm. 19) 1801 diese Kugelspiele zusammengestellt. Das mittlere Bild vom „Bowling“ lieferte den Beweis zur Deutung der kleinen Kegel vom Altenberg

Hand. Ihre Interpretation als Kegelkugel war 1976 noch ausschließlich auf die Altenbergsage und die Tatsache begründet, daß das Kegeln seit dem 13. Jahrhundert überall im Schwange war.

Die Deutung wurde 1978 zur Gewißheit, als im gleichen Schacht zwei weitere Kugeln und ein Kegel gefunden wurden. Die eine mißt 9,0 cm (bei einem errechneten Gewicht von 380 g), die dritte ist mit 6,9 cm und 170 g wesentlich kleiner. Der Kegel hat die Form eines geometrischen Kegels mit leicht nach außen gewölbtem Mantel, Höhe 5,45 cm, Breite 4,8 cm, Gewicht 50 g (errechnet). Die Kante zwischen Boden und Mantel ist rundlich gebrochen, der Boden selbst nicht flach, sondern leicht konvex, damit der Kegel nicht ganz fest stand. Er war früher an einer Stelle angebrannt und vermutlich deshalb weggeworfen worden. Ein weiteres Holzfragment ist nach diesem Fund als zerbrochener Kegel erkannt worden. Er stammt aus den Grabungen der Heimatforscher in den 60er Jahren.

Die Form des kleinen Kegels vom Altenberg entsprach offensichtlich der allgemeinen Form der frühen Spielkegel. Nur so ist es erklärlich, daß diese in spätmittelalterlichen lateinischen Texten als „pyramida“, „pyramen“ genannt und das Kegelspielen als „pyraminare“, „pyramisare“ oder „pyramere“ und der Kegler als „pyraminator“ bezeichnet wurden⁷⁹.

Als eben solche kleine Kegel tauchen sie auf der ältesten Darstellung des Kegelspielens auf. In einer in England befindlichen, wahrscheinlich flandrischen Handschrift aus

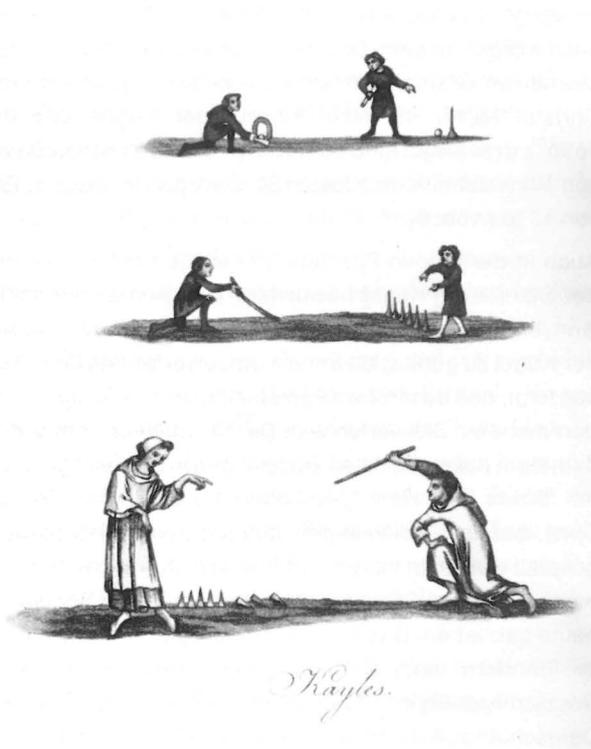


Abb. 16: „Kayles“ heißt das bei Strutt wiedergegebene Spiel, bei dem man die Kugel mit einem löffelartigen kleinen Brett zum Kegel schob, sie mit Stecken nach einer ganzen Reihe von Kegeln schlug oder Hölzer warf

der Zeit um 1300 sieht man Männer in ihrer Tracht mit handlichen Kugeln und kleinen Kegeln spielen⁸⁰. Zwar sind die Kegel etwa so groß wie die Kugeln (mittleres Bild, links; mittleres Bild, rechts, Abb. 15), aber in Anbetracht der verschiedenen Größen der Kugeln vom Altenberg drängt sich die Analogie der englischen und Altenberger Spielgeräte zwingend auf. Daß die Kugeln damals auch in Deutschland kleiner als heute waren, geht aus einer Textstelle hervor, in der in der Mitte des 14. Jahrhunderts (1349/51) das menschliche Herz mit der Kegelkugel verglichen wird: „das herz wird in funfzig jaren also groz als ain grozen pozkugel“ (Kegelkugel)⁸¹. Das ist ein etwas sichereres Maß als die Angabe von 1462/65, wo die Kugel mit einer steinernen Kanonenkugel verglichen wird, deren Maß schwankt und meist kleiner als die Kugeln des 16. Jahrhunderts war: „In unser paider hütten zwain wart geschossen ein püchsenstein als gross am ain posskugel“.⁸²

Die Kegelbahnen jener frühen Zeit darf man sich nicht wie die heutigen hölzernen, exakt vermessenen Scherenbahnen vorstellen. Es waren mehr oder weniger ebene Plätze, vielleicht mit Lehm oder ähnlichem Material geglättet, die eher den noch heute in Süddeutschland üblichen Asphaltbahnen ähnelten.

Spielregeln

Sichere Auskünfte über die Spielregeln in der ältesten Zeit sind in Deutschland nicht bekannt. Wie aus den oben genannten Stellen im Lehrgedicht Hugo von Trimbergs

hervorgeht, scheinen in der frühesten Zeit drei Kegel benutzt worden zu sein. Drei Kegel sind es noch bei Thomas Murner im Gäuchmatt⁸³ und auf einem Holzschnitt von Christof Murer mit einer Nürnberger Kegelszene um 1600⁸⁴, drei Kegel sind es auch im Saal des Abtes David von Winkelsheim im Kloster St. Georgen in Stein a. Rh. von 1516 (Abb. 5).

Auch in der langen Passage im Lehrgedicht, in welcher der Spieler die Kugel beschwört, während er nebenher läuft, scheint es mehr um den Lauf und das Liegenbleiben der Kugel zu gehen, als um ein umzuwerfendes Ziel. Daraus folgt, daß das frühe Kegelspielen im 12./14. Jahrhundert mehr ein Zielwerfen war. Damit ähnelt es dem schon damals in Italien üblichen Boccia, den in England gespielten Bowls und dem gleichalten französischen Boule-Spiel, das noch vor wenigen Jahrzehnten mit Holzkugeln gespielt wurde. In Italien und Frankreich war das Ziel immer eine kleine Kugel. Sie ist es bei Boule und Boccia bis heute geblieben. Das Spiel nur mit Kugeln war gleichfalls in Flandern und England, wahrscheinlich auch in Deutschland üblich. Aber in England (?) (Abb. 16) und Deutschland (Abb. 15) kannte man außerdem schon früh ein Spiel auf kleine Holzkegel. Auf den genannten englischen Illustrationen des 13./14. Jahrhunderts sind ein oder zwei Kegel aufgestellt. Dabei war offensichtlich die Kugel so nah wie möglich an einen Kegel zu rollen (Abb. 15).

Im Spiel hatten die kleinen Kegel vom Altenberg vermutlich eine ähnliche Rolle wie das „cochonnet“ oder der „palino“. Dadurch, daß man diese Kegel im Laufe der Zeit verlängerte und ihre Zahl vermehrte, ist letztlich ein neues Spiel mit gänzlich neuen Regeln entstanden. Anschaulich illustriert wird dieser allmähliche Wandel in den Kupferstichen der Meister H. S. und Bartel Beham, wo auf Volksfesten sowohl das Spiel mit neun Kegeln als auch das Zielwerfen auf weniger Kegel gezeigt werden⁸⁵.

Die weitere Entwicklung von Kegelzahl und -form kann hier nur cursorisch erwähnt werden. Noch im vorigen Jahrhundert waren allein in Deutschland Spiele mit 3, 9, 13, 15, 17 Kegeln üblich. Die ersten Erwähnungen von 9 Kegeln stammen aus dem 16. Jahrhundert. In einer Tischrede nennt Martin Luther „junge Leute oben an und nirgends aus, die zwölf Kegel auf den bosleich umbschieben, do ir nur neune drauf stehen“, 1533 heißt es im gleichen Sinn: „sie willen alleweg XI Kegel dreppen und sthan man IX up der baan.“⁸⁶

Besonders auf Genrebildern des 16./17. Jahrhunderts mit ländlichen und höfischen Themen sind Kegelspiele bei allen Ständen sehr beliebt (Abb. 10—13). Hierher gehören z. B. die Gemälde von Pieter de Hooch (1629 — nach 1683)⁸⁷, Jan Josef Horemans (1682—1759)⁸⁸ und David Tenier d. J. (1610—1690)⁸⁹.

Die Kegel besitzen oft noch ihre schlanke, konische Form und sind manchmal mehr als kniehoch. In einigen Fällen zeichnet sich schon die Form einer anthropomorphen

Puppe ab mit Kopf, Bauch und Fuß, so wie sie heute benutzt ist. Die Entwicklung dazu begann zwar schon 1600⁹⁰, setzte sich aber erst seit 1700 immer mehr durch.

Schlußbemerkungen

Im Mittelalter und noch lange Zeit später waren nicht Unterhaltung und das Messen von Kraft und Geschicklichkeit Sinn und Zweck des Kegelspielens, sondern ein Wetteifern um Geldgewinne. Wie bei anderen Wett- und Glücksspielen wurde um einen Einsatz gespielt, wurde gesetzt. Dies tradiert auch eine Sage aus Obernberg in Tirol: Die Knappen besaßen ein Kegelspiel aus purem Gold, und sie spielten auch um Gold, selbst das eigene Leben sollen sie öfters aufs Spiel gesetzt haben⁹¹.

Die Kugeln und Kegel vom Altenberg stellen das älteste überhaupt in Deutschland gefundene Kegelspiel dar — bislang jedenfalls. Es scheint kein Zufall zu sein, daß sie in eindeutig bergmännischem Zusammenhang entdeckt wurden.

Der vielen Sagen gemeinsame Part des Übermuts der Knappen, ihrer Verschwendungssucht, ihrer Grausamkeit und des plötzlichen Endes des Bergwerks wird auf die völlig andere soziale Stellung der Knappen gegenüber der ansässigen Bauern zurückzuführen sein. Diese tradierten die Sagen und gaben ihnen eine Wertung aus ihrer Sicht. Im Gegensatz zu den Bauern waren die Knappen nicht leibeigen. Sie waren freizügig, hatten Freizeit und besaßen mehr Bargeld, durften Waffen tragen, alles Dinge, die sich in einem andersartigen Lebensgefühl und Lebensstil niederschlagen mußten und als „lockerer“ Lebenswandel das Verhältnis zu den Bauern belastet haben mögen. Daher könnte das oft schlechte Licht rühren, in dem die Knappen in den Sagen erscheinen. Hinzu kommt, daß die Bauern unter der Bergfreiheit der Knappen zu leiden hatten, wie es sich in einer Sage aus Wilgersdorf im Siegerland erhalten hat. Hier wurden die Grubenleute immer reicher und frevelmütiger, während manche Bauern mehr und mehr ins Elend gerieten, weil die Bergleute alles mit „ihrem Wühlen und Fahren“ verwüsteten⁹². In der Sage von den Beuthener Silbergruben, wo die Roßberger Bauern zwei Geistlichen zu Hilfe kamen, die von den Knappen beinahe ertränkt wurden⁹³, spiegelt sich dann dieser Antagonismus augenfällig: In dieser Geschichte ist beachtenswert, daß die Bauern im Unterschied zu den Bergleuten als die Guten und Braven erscheinen und dafür belohnt werden. Auch in dieser Dimension zeigt sich das Spannungsverhältnis zwischen den überlieferten Ordnungen — hier repräsentiert durch die kirchentreuen Bauern — und dem Element der Unruhe und der Widersetzlichkeit, für das die Bergbautreibenden stehen⁹⁴.

Freiheit, Freizeit und Geld waren jedenfalls Voraussetzungen, ohne die ein leidenschaftliches Fröhnen dem Kegelspiel als Glücks- und Wettspiel kaum denkbar erscheint, von jedem besaßen die Bergleute mehr als die Bauern — zumindest zeitweilig⁹⁵.

Exkurs 1

Die Sage vom Colomba-See

Professor Guisepe Šebesta, Museo Provinciale degli Usi e Costumi della Gente Trentino, erzählte dem Verfasser 1975 die folgende Sage, die sich mit dem berühmten Trentiner Bergbau aus dem 13. Jahrhundert befaßt. Um den heute idyllisch gelegenen Colomba-See treten zahlreiche Bergbauspuren aus der gleichen Zeit auf, aus der auch die Funde vom Müsener Altenberg stammen. Die alten Pinggen reichen bis an das Ufer, in den nächstgelegenen steht das Wasser in gleichem Niveau wie der Seespiegel, und Hausmauern lassen sich am Uferstrand noch unter Wasser erkennen:

Durch ihren Silberbergbau waren die Knappen in San Colomba sehr reich geworden. Sie vertrieben sich die Zeit mit einem goldenen Kegelspiel, den „bocce d'oro“. Überaus hoffärtig und stolz behandelten sie die bäuerliche Bevölkerung sehr hartherzig. Gott, der Herr, war ihres Treibens eines Tages leid. Aber bevor er sie strafte, wollte er sie noch einmal prüfen. Eines Abends betrat er als alter Mann den Ort und erbat ein Nachtlager an der ersten Tür, an der zweiten, an der dritten, aber vergebens. Er wurde überall abgewiesen, bis er an das letzte Haus kam. Dort schließlich nahm ihn eine alte Frau auf und gab ihm zu essen. Der Herr sagte ihr, daß es in der Nacht einen großen Lärm geben würde, und daß sie auf keinen Fall aufstehen und aus dem Hause gehen solle. In der Tat, nachts rauschte es fürchterlich, die Erde bebte, das Häuschen zitterte, Menschen schrien. Am nächsten Tag war der Ort verschwunden, untergegangen. Wo er sich befunden hatte, erstreckte sich ein großer, tiefer See, der heutige Colomba-See.

Exkurs 2

Für das Fersental im Bereich Trients liegt eine kleine, von Guisepe Šebesta zusammengestellte Sagensammlung vor (Fiaba-Legenda dell'alta Valle del Fersina e carta d'identità delle figure di fantasia, hrsg. v. Museo Provinciale degli Usi e Costumi della Gente Trentino, San Michele all'Adige, Trento 1973). In den darin enthaltenen bergmännischen Sagen spielen oft zwölf goldene Kugeln eine wichtige Rolle. Diese können bedenkenlos mit unserem Thema in Zusammenhang gebracht werden. Šebestas Kommentar und eine kleine Auswahl von Sagen werden hier erstmals in Deutsch vorgelegt. Die Übersetzungen besorgte freundlicherweise Frau Clara Maria Schrepping (Bochum).

Guisepe Šebestas Kommentar lautet:

Die Bergbaulegenden des Fersentals, in denen als symbolische Elemente ungehobene Schätze, Kegel und Kugeln aus Gold sowie zwölf goldene Apostel vorkommen, erzählen von einem Wohlstand, der auf der Förderung und Verhüttung von Mineralien beruht. Diese typischen Erzählungen haben ein vorgegebenes Substrat, das in dem vorgeschichtlichen Bergbau dieser Talenke wurzelt.

Die Fersentaler Sagen und eine mehr als zwanzigjährige Feldforschung haben mich feststellen lassen, daß Bergleute und Schmelzer in der Zeit zwischen 1300 und 1750 in einer Höhe von 300—1000 m, in der mittleren und jüngeren Bronzezeit dagegen in einer Höhe von 1000—1600 m tätig gewesen sind. Die

Erzählungen dieser Talebene liefern uns in ihrer Thematik ein vollständiges Bild von Bergmannsbräuchen, Reichtum, Volksbrauchtum, von Zauberei und Hexerei; sie enthalten örtliche Angaben über zeitweilige und ständige Ansiedlungen.

In keiner dieser Erzählungen findet sich die Gestalt des „Venedigers“ oder des venezianischen Zwerges, die indes in trientinschen Abhandlungen mit dem „lombardischen Zwerg“ (Trambileno) Eingang gefunden hat.

Die ältesten Gestalten in den Erzählungen sind neben den Zwergen die Salingeister. Und bei einer dieser Geschichten ist es das Salingestein, das zur Entdeckung des „vorgeschichtlichen“ Gehalts geführt hat. Die Salinge von Serso, die Vivame, bewohnten den Berg von Serso auf einem Bergbaugelände des 16. Jahrhunderts. „Frau Salinga“ hauste an einem bis nach S. Felice durchgehenden Wasserlauf. Gerade dort fanden sich Zeugnisse von Schmelzöfen der Bronzezeit. Eine Salinga wohnte oberhalb der Reguana, und die Forschung erbrachte ein ähnliches Ergebnis. Die Zwerge spielten mehr in mittelalterlichen Zusammenhängen eine Rolle.

Wenn die Geschichte der Salinge von Serso klar ist (die Goldkugeln, das Schloß im Bergesinnern), gilt das gleiche für die Geschichte der Salinge von Roveda.

Zu den Goldkugeln heißt es weiter:

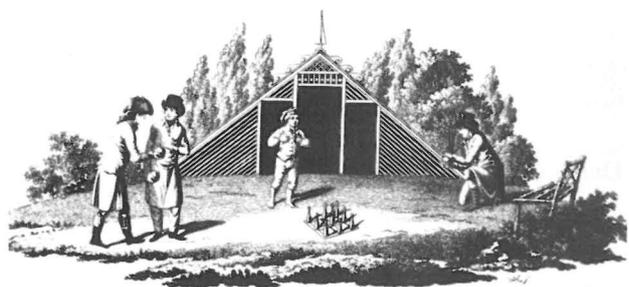
Fast immer stehen die Goldkugeln mit einer bergmännischen Aktivität in Zusammenhang; nur durch ihren im Bergbau erworbenen Reichtum pflegten sich die verschiedenen Gruppierungen der Bergleute von den wenigen Glücklichen zu unterscheiden. Interessant ist die Tatsache, daß es sich fast stets um zwölf Kugeln handelt, mit einem dazugehörigen kleinen Ball. Gold diente den reich gewordenen Bergleuten zur Herstellung des einzigen Spiels, dem sie sich in ihrer Freizeit vor den Stollenmundlöchern oder in den Höfen ihrer Bergkirchen hingaben.

Noch meint man, sie sich rühmen zu hören: Wir sind so reich, daß wir uns anstelle von Kugeln aus Holz goldene Kugeln leisten und (den Reichtum verachtend) damit spielen.

Ein Teil der Bergleute in den „raconti popolari“ spielt mit den Goldkugeln, wie dies die von den Vivanen eingeladenen armen Bauern in den unterirdischen Schlössern von Serso tun.

Meistens sind diese überaus kostbaren Spiele in die Obhut der Bergkirchen gegeben oder gelten als Benefizium der Bergleute! Wer den Versuch wagt, sie zu stehlen, wird bestraft. In der Bergkapelle von Calisio vergnügen sich ihrerseits zwölf goldene Apostel damit, mit Goldkugeln zu spielen.

Abb. 17: „Kegelschub“ in der Neuen Jugend-Zeitung vom 15. März 1817



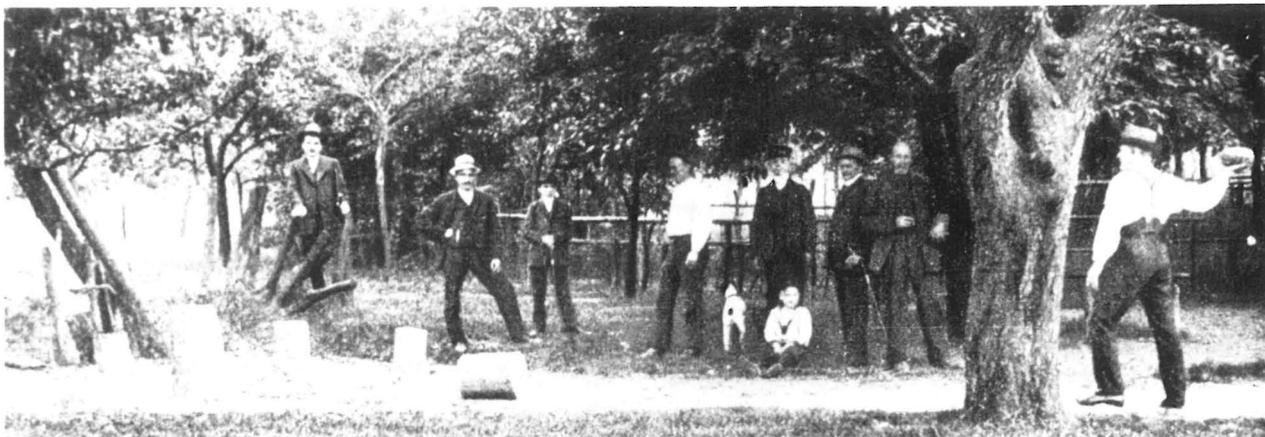


Abb. 18: „Op de Dicken“. Dieses noch im 20. Jh. übliche Spiel mag für viele frühere volkstümliche Varianten des Kegelspiels gelten, die heute in Vergessenheit geraten sind. Zu Beginn des 20. Jh. wurde es fast auf jedem Bauernhof in der früheren Grafschaft Mark gespielt.

Die dortigen Legenden berichten von verborgenen goldenen Kugeln und von Geistern, die sich nachts durch Spielen zerstreuen.

Von Goldkugeln weiß man auch in Vallarsa, bei den Speccheri-Höfen, auf dem Dosso Venticia, in den Schlupfwinkeln des Berges Serso, in Segonzano (L. Borelli), Lavis und Trombilenò.

Die goldenen Kugeln in der Provinz Alto Adige werden durch goldene Kegel ersetzt, die in Nassereith vorkommen, im „villanderese“, auf der Kromburg und in Castel Feder (U. Raffaeli).

Auch die Goldkugeln, die in zahlreichen trientinischen und Südtiroler Erzählungen erscheinen, sind von unverkennbarer Bedeutung. Der Teufel vom Dosso Venticia hat unter seinen vielen Schätzen solche Kugeln; die Leute von den Speccheri in Vallarsa sind so reich geworden, daß sie sich goldene Kugeln leisten, mit denen dann die Geister weiterspielen. Im Bereich des Calisio treten die goldenen Apostel an die Stelle der goldenen Kugeln. Die Vivane im Berge Serso besitzen in unterirdischen Schlössern Kugeln aus Gold.

Die in ihrem Ursprung auf den Bergbau zurückzuführenden goldenen Kugeln übernehmen die „Schatzrolle“. Sie werden unter den Fundamenten von Schlössern versteckt, gelangen in den Besitz von Magiern, Zauberern, Hexen und Teufeln.

Die Goldkugeln im Tale Mòcheni stehen zweifellos mit der bergbaulichen Tätigkeit in Zusammenhang. Sie zeugen von der wirtschaftlichen Kraft jener Bergleute. Einzelne Gruppen besaßen sie oder liehen sie für gemeinsame Spiele; doch dann verschwanden sie durch den Hochmut und die Hartherzigkeit der Knappen. Und in diesem Schwund manifestiert sich, unmittelbar oder mittelbar, die Macht der Gerechtigkeit über das Böse.

Diese Bergbaulegenden waren hilfreich, im Laufe der Zeit zahlreiche Orte mittelalterlicher Abbaue und Schmelzen zu identifizieren.

Der Stolz der Knappen

Valle dei Mòcheni (S. 85, Nr. 20)

Das Tal dei Mòcheni war insgesamt ein düsterer Wald und ein in jeder Hinsicht düsteres Tal. Menschen aus anderen Ländern

und Nationen, die zum Tode verurteilt worden waren, wurden damit gestraft, in diesem Tal zu leben. Wenn sie überleben wollten, mußten diese Menschen selbst für ihre Nahrung sorgen — oder aber sterben. Deshalb bearbeiteten sie Felder und Wiesen. Um besser leben zu können, trachteten sie danach, Gold- und Silbergruben zu entdecken, schließlich mit Erfolg. Viele Gruben entstanden.

Dann jedoch wurden diese Bergleute, wie es zu befürchten und vorauszusehen war, plötzlich überheblich. Zu einem Gastmahl nach Trient eingeladen, wurde ihnen dort als letzter Trunk mit Gift vermischter Wein gereicht. Alle diese Bergleute starben in Trient. Nur der eine, der in der Talebene die Grube bewacht hatte, blieb übrig.

Und diesem erschienen die verstorbenen Bergleute und sprachen: „Belade das Eselchen mit Gold und Silber; als dann geh über die Grenze nach Italien hinunter, denn alle Bergleute sind tot.“

Der Grubenwächter belud das Eselchen mit Gold und Silber, tarnte das Stollenmundloch und schrieb in ein Buch: Wenn man in der Kirche von Palù durch das Eingangsportal und die kleine Tür in Richtung Valcava schaut, dann enthüllt sich der Grubeneingang.

Seit dieser Zeit hat man die Grube nicht wiedergefunden — eine Grube, in der Gold und Silber mit dem Messer herausgelöst werden konnten.

Das Silber von Calisio

S. Orsola-Fontanari (S. 85 f., Nr. 28)

Wahrscheinlich lieferten in Palù die Wälder von Calisio das Holz zum Schmelzen der Silbererze, welche auf dem Rücken von Eseln über die Hochebene von Piné nach Cambrocòi getragen wurden. Mit Hilfe der reichlich vorhandenen Holzkohlen arbeiteten dort schon seit Jahrhunderten die Schmelzöfen, um das kostbare Mineral zu veredeln.

In Camborcòi wußte man zu erzählen, daß jener, der einst in Palù beim Aufsperrn des Kirchenportals durch die kleine Sakristeitür geblickt habe, oberhalb von Fierozzo den Eingang zu der Grube mit dem gediegenen Silber habe sehen können.

Die Ausbeute der Goten

S. Felice-Osleri (S. 86, Nr. 29)

In den hohen Felsen oberhalb des Tales Esseli gab es viele Gruben. Dorthin kamen aus Deutschland (Germania) die zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilten. Ausgestoßen vom Tageslicht, wurden sie in den dortigen Gruben zu lebendig Eingemauerten. Diese Goten (goti) erhielten einen Schlägel, ein Spitz-eisen (una punta), eine Spitzhacke und Keile aus Eichenholz, um das Gestein mit Wasser zu spalten.

Nach getanem Tagewerk schoben sie das Mineral aus der Grube — zum Austausch gegen irgendwelche Nahrungsmittel.

Die Mühlen von Cambrocòi

S. Orsola-Fontanari (S. 87, Nr. 30)

Unsere Alten haben erzählt, daß das Silbererz von Anbis auf den Rücken von Eseln nach Cambrocòi (Camprocòi) getragen wurde, und daß dort vom Wind angetriebene Mühlen waren, die es zu Staub zermahlten. Unermeßlich groß waren die Wälder, in denen man die Bäume fällte, deren Holz zum Schmelzen des Minerals diente.

Die Goldkugeln

S. Felice Osleri (S. 90 f., Nr. 31)

Von S. Lorenzo bis hin nach Fèrsina waren die Flanken des Tales durch zahlreiche Gruben erschlossen. Ein Schwarm von Bergleuten ging in den Berg hinein und brachte das Silbererz an das Tageslicht. Ganz in der Nähe von Aobis stieß ein Schmelzofen vier Monate im Jahr seinen schwarzen Rauch aus, während darin das Silber schmolz.

Die Bergleute waren so reich geworden, daß sie bei der Arbeit einen aus dem Gürtel hängenden Geldbeutel mit sich führten.

Sie waren es, die auf dem Dosso della Casara die Sankt-Laurentius-Kirche errichtet hatten, mit dem Barbara-Altar darin, den bergmännischen Insignien und einem Weihwasserbecken aus Stein, das in Form eines Ambosses gestaltet war. Die Kirche war so hoch gelegen, daß sie von Pergine aus zu sehen war, und die Glocken sangen mit silbernem Klang.

Die Bergleute fühlten sich in ihrem Reichtum so sicher, daß sie sich aus Gold zwölf Kugeln und einen kleinen Ball formen ließen, um an den Feiertagen auf dem Platz vor der Laurentiuskirche damit zu spielen. Aber all dieses verdarb ihre Herzen; sie verloren das Mitleid.

Eines Abends kam eine elende Frau vorüber, die ein kleines Kind auf dem Arm trug; sie war barfuß. Die Frau bat um ein Almosen, aber die Bergleute schlugen es ihr ab. Von diesem Tage an verminderte sich das Silbermineral mehr und mehr. Einem alten Brauch folgend, opferten die Bergleute daher den Geistern des Berges eine jungfräuliche Magd — sie kerkerten sie in den tiefen Schacht von Aobis ein.

Drei Tage lang hörten sie ihr Weinen und Wehklagen. Dann war alles still. Mit dem Silbervorkommen ging es jetzt vollends bergab, bis es schließlich ganz versiegte. Die Grubeneingänge brachen zusammen und verschwanden unter dem Unkraut. Die

Bergleute verließen das Tal für immer. Die Kirche des Hl. Laurentius verfiel.

S. Felice Märceli (S. 91 f., Nr. 32)

Der Bauer Märcel besaß eine Grube, in der er Gold fand und so reich wurde, daß er sich zwölf goldene Kugeln zusammen mit dem dazugehörenden Ball anfertigen ließ.

An allen Festtagen stieg er mit seinen Freunden den Buner hinauf, um zu spielen — mit Ausnahme von jenen Sonntagen, an denen er die Kugeln an Leute aus S. Felice verlieh, die statt dessen auf dem Platz vor der Kirche des Hl. Laurentius spielten.

Als er wegen bestimmter von ihm begangener Taten fliehen mußte, versteckte er die Kugeln an einem Ort, wo er gut Bescheid wußte. Weil er aber nie mehr zurückgekommen ist, haben sich alle auf die Suche begeben. Doch die Goldkugeln sind nie gefunden worden.

Frassilongo (S. 92 f., Nr. 33)

Da oben — auf dem Silberspitz, am Goldbrunn und Overgoldbrunn — waren Bergleute aus Deutschland. Um des Goldes willen lud sie der Bischof nach Pergine und alsdann nach Caldonna zur Teilnahme an einem großen Festmahl ein. Und dort vergiftete er sie.

Da oben hatten sie früher auch die goldenen Kugeln. Doch dann versteckten sie diese, und zwar auf der Hochebene Eim, einem Fleck, wo alles kleiner Kies war, gleich den Kohlestückchen, mit denen sie das Schmelzen bewirkt hatten.

S. Francesco-Richi (S. 93, Nr. 34)

Es war einmal eine Witwe, die einen Sohn hatte. Damals ging die Rede, daß auf dem Gipfel des Berges sechs, sieben vergrabene Kugeln aus Gold vorhanden sein müßten. Und man sagte, der Sohn einer armen Witwe werde sie finden. Da es aber jetzt dort keine Armen mehr gibt, bleiben die Goldkugeln, wo sie sind.

Palù (S. 94, Nr. 35)

Bergleute arbeiteten in den Gruben. Aber die Zwerge haben die goldenen Kugeln versteckt. Es wurde erzählt, es gäbe dort ein Bergwerk mit zwei Goldadern im Gebirge, und just an dieser Stelle förderten sie das Gold zu Tage, wuschen es und reicherten es an. Aus diesem Grunde war ein Gitter vor dem Eingang der Grube angebracht, wo es in einem unterirdischen Gang verborgen war.

Fersental (S. 94 f., Nr. 36)

Vor langer Zeit blühte der Bergbau im Tal von Fersina, vor allem in dem in großer Höhe angesiedelten Roveda.

Die Leute waren wohlhabend, aber eingebildet; mit der Zeit kümmerten sie sich weder um den Staat noch um die Kirche. Sie waren — alle zusammen und jeder in eigener Verantwortung — zum Luthertum übergewechselt. Die Widerspenstigen zerstörten die Kirche und jagten ihren Pfarrer aus dem Dorf.

Die reichen Knappen hatten sich ein Spiel von goldenen Kugeln verschafft, mit dem sie sich in ihrer Freizeit unterhielten.

Diese „Goldzeit“ währte indes nicht lange. Eines Tages traf in Roveda von der damals herrschenden deutschen Behörde von Trient die Aufforderung ein, daß alle Bewohner des Ortes sich in die Stadt begeben sollten. Das ganze Dorf — jung und alt — machte sich auf den Weg. Die Wanderer zogen über die lange Straße in Richtung Pergine und dann hinunter nach Trient. Nur ein alter kranker Mann, der nicht mehr allein laufen konnte, blieb in Roveda zurück.

Tage und Wochen gingen dahin; schon wurde es Winter in den Bergen. Von all denen aber, die Roveda verlassen hatten, ließ sich niemand mehr sehen. Da wurde der Alte von Angst um die Seinen ergriffen, und es drängte ihn fort in ein benachbartes Dorf. Keiner der Bewohner von Roveda würde jemals wiederkehren, alle waren in Trient umgekommen und schon seit langem tot.

Der Greis weinte über den Verlust der Leute von Roveda. Er stieg ein letztes Mal den steilen Berg hinauf und wehklagte drei Tage und drei Nächte über das entvölkerte Dorf. Am vierten Tage nahm er die sechs Goldkugeln sowie die „Pulle“ (borino), vergrub den Schatz unter einer Steinplatte und verließ Roveda.

Die Bewohner des Tales Fèrsina behaupteten, daß das Kugelspiel sehr leicht zu entdecken sei: Bis auf den heutigen Tag ist dies jedoch niemandem gelungen.

(Die gleiche Handlung, die gleichen Personen wurden in Cinane Valli aufgespürt. Auch für Vignola ist der Nachweis von Goldkugeln erbracht.)

ANMERKUNGEN

1. Vgl. Rothe, L.: Das Kegelspiel. Kulturhistorische, didaktische und humoristische Studien, Zeitz/Leipzig 1879; Kießling, Franz: Das Kegeln, ein altgermanisches Volksspiel, Wien 1897 ist dem Stil der Zeit entsprechend mythologisch überfrachtet und bietet wenig neue Sachinformationen.

Die folgenden Titel behandeln die Geschichte des Sports nur nebenbei und sind mehr auf die Regeln des Spiels oder die Organisation der Verbände ausgerichtet: Pehle, Wilhelm: Der Kegelsport, Leipzig/Berlin/Paris o.J. (1907); Haas, Horst A.: Kegeln nach neuen Regeln, München 1974. Der Abschnitt „Kegeln“ bei Stengel, Walter: Zeitvertreib, Berlin 1969, S. 17 f. zeugt von intimer Kenntnis der Berliner Verhältnisse besonders im 18. Jh. Zwei Abb. von Gemälden bei Palm, Edmund: Kegeln, Berlin 1956.

Vorwiegend die französischen Verhältnisse sind gut dargestellt und reich bebildert in: Allemagne, Henry René d': Sports et jeux d'adresse, Paris o.J. (vor 1900).

Sehr informativ sind auch Georgens, Jan Daniels/Gayette-Georges, Jeanne Marie von: Illustriertes Allgemeines Familienspielbuch, Leipzig/Berlin 1886, S. 355 f.; Tremaud, Hélène: Les français jouent aux quilles, Paris o.J. (vor 1964); Linden, R. van der: Het Bolspel in Vlaanderen vroeger en nu. Uit het seminarie voor volkskunde van de Gentse Rijksuniversiteit, Bd. 8, Gent 1966; Nordisk Familjeboks Sportlexikon, Stockholm 1941, Stichwort: Kägelspel.

Eine Durchsicht der Internationalen Volkskundlichen Bibliographie der Jahre 1917—1974 (heute Habelt, Bonn) hat zahlreiche französische, belgische und niederländische, aber nur zwei deutsche Titel zum Thema erbracht: Werner, Waltraut: Frühformen des Kegelspiels mit Knochen und Holzklötzchen bei den Wolgadeutschen, in: Jb. f. ostdt. Volkskunde, 14, 1971, S. 278—293 sowie: Das Kegelspiel, in: Deutsche Gaue, 41, 1949, S. 31—33.

2. Vgl. Lexikon der Islamischen Welt, Bd. 3, Stuttgart 1974, Stichwort: Schach; Hunke, Sigrid: Kamele auf dem Kaisermantel. Deutsch-arabische Begegnungen seit Karl dem Großen, Stuttgart 1976, S. 158 f; dies.: Allahs Sonne über dem Abendland — unser arabisches Erbe, Stuttgart 1962, S. 18, 34, 337.

3. Vgl. Graff, E. G.: Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der Althochdeutschen Sprache, Berlin 1838 (Repr. Hildesheim 1963), Stichwort: Kegil.

4. Grimm, J. u. W.: Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1893, Stichwort: Kegel, Sp. 388; vgl. auch Trübner: Deutsches Wörterbuch, hrsg. v. Alfred Götze, Berlin 1943, Stichwort: Kegel.

5. Vgl. Rothe (1879), S. 12.

6. Grand Larousse Encyclopédie, Paris 1963, Stichwort: quille.

7. La Grande Encyclopédie, Paris o.J. (vor 1900), Stichwort: quille.

8. Vgl. Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Mannheim 1975, Stichwort: Kegelsport; nach Haas (1974), S. 8 wird das Spiel angeblich 1157 in einer Rothenburger Chronik genannt: Auf Druck seines Onkels müsse ein junger Mann aus gutem Hause, der große Summen Geldes verspielt hatte, schwören: „Zehn Jahre lang kein Spiel, sei es Würfeln oder Kegeln oder andere Spiele, womit man seinen Mitmenschen Verluste beibringt“, mitzumachen. Nach Auskunft von Herrn Stadtarchivar Dr. L. Schnurrer (Rothenburg o. T.) ist dieses Datum nicht aufrecht zu erhalten. Damals gab es noch keine Stadt, sondern die Burg Rothenburg wurde erst gebaut. Bei dem Schwur kann es sich um den der Urfehde handeln: Übeltäter mußten schwören, sich nach ihrer Bestrafung nicht rächen zu wollen; dabei wurde oft auch der Grund für die Strafe genannt. Das älteste Urfehdebuch der Stadt Rothenburg nennt eine ganze Reihe von Fällen, in denen Spieler mit Spielverbot bestraft worden sind. Darunter wurde auch ein Wein- und Spielverbot gegen einen Müller ausgesprochen, der „Unbescheidenheit“ in den Wirtschaften trieb, „mit slahen, mit kugeln und ander geberte; er soll dehein spil noch kugeln tun, do mit er den pfenig gewinnen oder verlieren mag“. Doch dieser Eintrag ist von 1408 (Staatsarchiv Nürnberg, Bestand Reichsstadt Rothenburg, 86, fol. 134/2).

9. Der Fränkische Anzeiger v. 18. März 1940 übermittelt folgende fränkische Sage über den Ursprung des Kegelspiels: Um das Jahr 1285 kam auf dem Herrenhof Gailnau, südlich von Rothenburg ob der Tauber, ein Knäblein zur Welt. Alles nahm freudigen Anteil, denn das wackere Geschlecht, das zu „Gaylnawe“ saß, war tapfer und beliebt.

Der blonde Diether wuchs zu einem frischen Knaben heran. An seinem Vater fand er den Lehrmeister ritterlicher Tugenden. Schon um die Jahrhundertwende begann Diether ein redenhafter Jüngling zu werden, dem es an Gewandtheit beim Spiel, beim Reiten und auf der Jagd keiner seiner Altersgenossen gleichtat. Eine besondere Treffsicherheit und Gelenkigkeit besaß der Junge im Kampfspiel des Werfens und Schleuderns.

Eines Abends vergnügte sich Diether mit Knechten und Gespielten im Steinwerfen nach einem Ziel. Da entglitt ihm ein schwerer rundlicher Wurfstein und holperte und rollte, statt durch die Luft zu sausen, unter dem Gelächter aller von dannen. Er hatte aber noch so viel Kraft in sich, daß er einen abseits am Boden stehenden Stock glatt abbrach. Unmittelbar nach diesem Vorfall konnte man beobachten, daß die ganze Schar nichts anderes mehr tat, als ihre Kraft und Geschicklichkeit dadurch zu erproben, daß sie Steine nach Stöcken warfen, die sie in den Erdboden gerammt hatte. Schließlich legte man eine glatte Bahn an, suchte immer mehr Steine mit noch weniger Ecken und Kanten. Die ganze Gailnauer Jugend war eifrig daran, das neue Spiel auszuprobieren. Die Stöcke oder Stäbe wurden zuletzt so geformt, oben schlank, unten dick, daß sie von selber stehen blieben. Die Laufbahn für die Kugeln gestaltete man immer länger.

Während des Erntefestes im Jahre 1307 mit seinen Vergnügungen, Tänzchen und Kampfspielen verkündete plötzlich ein Musiksignal in Gailnau den Beginn einer neuen Programmnummer. Diether legte auf dem ebenen Rasen des Festplatzes seine Bahn aus, stellte drei farbige Klötze auf und begab sich gelenkig und frohgemut ans andere Ende der hölzernen Bahn. Er schleuderte kraftvoll die schwere Kugel auf die aufgestellten Klötze, die polternd nach allen Seiten kollerten. Stets wiederholte sich der gleiche Erfolg und jedesmal wurde er von den Seinen und den von nah und fern herbeigeeilten Gästen mit Jubel und Händeklatschen aufgenommen. Diether gab die Bahn frei. Jetzt hob aber das Lachen und Scherzen erst richtig an: Bald war die Kugel eigensinnig und begab sich neben der Bahn zur Ruhe, bald taumelte nur ein Stäblein um und ließ die anderen kerzengerade stehen. Kurz bis in die sinkende Nacht ging das große Scheibeln und Schreien, Werfen und Aufrichten und jeder wollte es auch einmal probieren. Das Spiel fand Wohlgefallen und Anklang. Unser heutiges Kegelspiel war aus der Taufe gehoben und verbreitete sich mit großer Schnelligkeit übers Land.

Auch die Kenntnis dieser Sage verdanke ich Herrn Dr. Schnurrer.

10. Nach Beissel, S.: Die Bauführung des Mittelalters — Studie über die Kirche des Hl. Viktor zu Xanten, Freiburg 1889, S. 13—17. Auskünfte und den Literaturhinweis verdanke ich dem Kustos des Stiftsarchivs Xanten, Herrn H. van Bebber.
11. Vgl. Stammer, Wolfgang: Die deutsche Literatur des Mittelalters — Verfasserlexikon, Berlin/Leipzig 1936, Stichwort: Hugo von Trimberg. Zitate nach Rothe (1879), S. 7 f.
12. Hunchofen (Hanthover), Rüdiger v., in: „Der Schlegel“. Hagen, F. H. van der: Gesamtabenteuer, 1850, Bd. 2, S. 451, Vers 1186. H. der Teichner nach Rothe (1879) S. 144.
13. Brandt, S.: Narrenschiff 68,8.
14. Rulemann, Theodor: Das große illustrierte Spielbuch, Berlin o.J. (vor 1900), Abschnitt: Die Kegelspiele.
15. Leibniz, Gottfried W.: Scriptorum Brunsvicensia Illustrantium, Bd. 3, Hannover 1711, S. 437: „Swelk man heghet unde holt rovere unde keghelere un ere gheliken mer dan enen dach unde ene naht, de schal wesen biitichman“. In einer anderen Fassung des Braunschweiger Stadtrechts, von Heinrich Mack nach 1312 datiert, heißt es: „So welk harenet und holt mehr wen enen dach unde ene nacht tronere und keghlere unde er geliken, de scal wesen en betich man“, in: Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, Bd. 4, Braunschweig 1912, S. 544, Art. 66; vgl. auch Frensdorff, Ferdinand: Studien zum Braunschweigischen Stadtrecht. Erster Beitrag in: Nachrichtigen von der Königl. Ges. der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Klasse, 1905, S. 1 ff. Diese Auskünfte werden Herrn Dr. O. Israel, Stadtarchiv Braunschweig, verdankt; vgl. auch Grimm (1893), Stichwort: Kegler.
16. Vgl. Rothe (1879), S. 12.
17. Vgl. Rulemann (o.J.), S. 501.
18. Vgl. Streichardt, G., in: Westdeutsche Keglerrundschau, 1977, S. 6.
19. Vgl. Strutt, Joseph: The Sports and Pastimes of the People of England, London 1801, S. 217 f.
20. Vgl. Rothe (1879), S. 15.
21. Chronik des Burkhardt Zink, Nr. 11a, Stadtarchiv Augsburg: Text aus S. 6 „Auch in Gilden“. Die Kopien des Textes verdanke ich Herrn Dr. W. Baer, Augsburg, ihre Lektüre Herrn Dr. W. Laufer, Saarbrücken: „Auch hat man ausgeworffen 5 silberne Konater (Kleinod?), darumb ain Jeglicher keglen mocht, und welcher die meisten Kegell warff inn drey Wurffen, der hett das Pest, und als oft ainer drey Würff thett, so muest er ain d geben, das geschach in dem schiessenn. Es was ain Becher umb 6 fl., Mehr ain Schaul (Schale?) von 4 fl., Mehr ain Ring umb 3 fl., Mehr ain umb 2 fl., Mehr ain für ain fl., und also warffen sie vill. da warff ein Baur von Menchen 7 Kegell, gewann das Pest mit Schiden, und ainer von München hett 7 Kegell, gewan 4 fl., und der ainer, der Söldner von Augspurg, hett 6 Kegell, gewan 3 fl. und also füröhin“ (d = Denar/Pfennig, fl. = Florin/Gulden). In Teilen zit. bei Rothe (1879), S. 9 nach Hormayr: Taschenbuch der vaterländischen Geschichte, 1843, S. 143.
22. Vgl. Rothe (1879), S. 15.
23. Grimm (1893), Stichwort: Kegeln, Sp. 392.
24. Ebd.
25. Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens (= HA), Berlin/Leipzig 1927—1942, Stichwort: Kegel, Kegelspiel, Sp. 1198.
26. Goethe, Johann W. v.: Dichtung und Wahrheit, 1. Jub.-Ausgabe, 22,11, 1811, zit. nach Trübner (1943).
27. Brechenmacher, Josef K.: Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen, Limburg 1957, Stichwörter: Kegel, Kegler.
28. Heintze, Albert/Cascorbi, Paul: Die deutschen Familiennamen, Berlin 1933, Stichwort: Kegler.
29. Bahlow, Hans: Deutsches Namenslexikon, München 1967, Stichwort: Kegel = Kegler.
30. Vgl. Brechenmacher (1957); Heintze/Cascorbi (1933).
31. Anders zu dieser Form dagegen Maas, Herbert: Von Abel bis Zwicknagel. Lexikon deutscher Familiennamen, München 1964, S. 102. Nach ihm war der Kugler oder Kögler der Hersteller von Kapuzenmänteln, lat. cuculla. Von diesem Einwand bleiben unsere frühen Formen unberührt.
32. Anders auch Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1967, Stichwort Kegel, der die Namen Kegel (mann) und Kögel mit dem stabreimenden „Kind und Kegel“ zusammenbringen möchte, letztere in der Bedeutung von unehelichem Kind. Dem steht bislang entgegen, daß keine diesbezüglichen Belege vor 1422 bekannt sind und dann in der Schreibweise Kekel, — vgl. Grimm (1893), Stichwort: Kegel.
33. Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen: „... da fielen noch mehr Männer herab, einer nach dem anderen, die holten neun Totenbeine und zwei Totenköpfe, setzten auf und spielten Kegel. Der Junge bekam auch Lust und fragte: Hört ihr, kann ich mittun? — Ja, wenn du Geld hast. — Geld genug,

antwortete er, aber eure Kugeln sind nicht recht rund. Da nahm er die Totenköpfe, setzte sie in die Drehbank und drehte sie rund. So, jetzt werden sie besser rollen, sprach er, heida! Nun geht's lustig! Er spielte mit und verlor etwas von seinem Geld, als es aber eins schlug, war alles vor seinen Augen verschwunden.“

34. HA, Stichwort: Kegel, Kegelspiel, Sp. 1198.
35. Ebd., Sp. 1208; — vgl. auch Kießling, Franz: Eine Wanderung im Poigreiche. Landschaftliche, vorgeschichtliche, mythologische und volksgeschichtliche Betrachtungen, Horn 1897, S. 127, Anm. 91.
- Zumindest im Falle von Annaberg konnte dies nicht bestätigt werden. Für diesbezügliche Recherchen sei Herrn Dr. E. Neubert (Freiburg) gedankt.
36. Hier sei an den in Trier, St. Matthias, bis 1811 üblichen Brauch erinnert, eine Marmorstatue der Göttin Venus als Abschwörungssymbolik mit Steinen zu bewerfen. Sie ist dadurch bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, — vgl. Schindler, R.: Führer durch das Landesmuseum Trier, Trier 1977, S. 86, Abb. 261.
37. HA, Stichwort: Heidenwerfen, Sp. 1653.
38. Rulemann (o.J.), S. 501.
39. HA, Stichwort: Heidenwerfen, Sp. 1653.
40. Ebd., Stichwort: Kegel, Kegelspiel, Sp. 1200 f.; sowie Grimm (1893), Stichwort: Kegeln, Sp. 392.
41. HA, Stichwort: Untersberg, Sp. 1485.
42. Ebd., Stichwort: Peter und Paul, Sp. 1523.
43. Ebd., Stichwort: Kegel, Kegelspiel, Sp. 1207.
44. Ebd., Stichwort: Priester, Sp. 328.
45. Ebd., Stichwort: Richter, Sp. 693.
46. Heilfurth, Gerhard, Bergbau und Bergmann in der deutschsprachigen Sagenüberlieferung Mitteleuropas, Bd. 1: Quellen, Marburg 1967, Nr. 1191.
47. Ders.: Das Themenspektrum der Montansagen im Erzgebirge, in: Zur Geschichte und Volkskunde Mitteldeutschlands, Bd. 1, Köln/Granz 1969, S. 651.
48. Ders. (1967), Nr. 593; sowie ders.: Südtiroler Sagen aus der Welt des Bergbaus, in: An der Etsch und im Gebirge, 25, Brixen 1968, Nr. 72.
49. Ebd., Nr. 39.
50. Ders. (1967), Nr. 684—690.
51. Ebd., Nr. 684.
52. Ebd., Nr. 690. Eine ähnliche Rohheit wird in „Florian Geyer“ von Gerhart Hauptmann erzählt: „Der Jacob Schmidt in Kitzingen hat die heilige Hedalogis aus dem Grab genommen, eine Jungfrau aus Engelland, und Kegel geschoben mit ihrem Kopfe“, 1896, S. 85.
53. Ebd., Nr. 697. Überhaupt herrscht in Südtirol das Spiel mit goldenen Kegeln vor, — vgl. Heilfurth (1968); — siehe Exkurs 2.
54. Ebd., Nr. 705.
55. Ebd., Nr. 706.
56. Ebd., Nr. 716.
57. Ebd., Nr. 655, 690, 700, 708, 710, 714, 719.
58. Ders. (1968), Nr. 15.
59. Ebd., Nr. 19.
60. Šebesta, Guiseppa: Fiaba-Leggenda dell'alta Valle del Fersina e carta d'intentità delle figure di fantasia, hrsg. v. Museo Provinciale degli Usi e Costumi della Gente Trentino, San Michele all'Adige, Trento 1973.
61. Kirnbauer, Franz: Die Bergordnung von Trient aus dem Jahre 1208, in: Der Abschnitt, 10, 1958, H. 6, S. 27—29.
62. Heilfurth (1967), Nr. 648.
63. Kuhn, Adalbert: Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen, Bd. 2, Leipzig 1859, S. 132, Nr. 396; — vgl. auch Heilfurth (1967), Variation 2 von Nr. 648.
64. Heilfurth (1967), Nr. 698.
65. Ebd., Nr. 655—662, 664; — H. Prof. Dr. G. Heilfurth teilte mir mit, ihm sei bei einem Besuch im Siegerland vor 1939 mitgeteilt worden, daß um 1800 in einem alten Schacht ein ganzes Kegelspiel gefunden wurde.
66. Zuletzt in Müller, Wilhelm (Bearb.): Ich gab dir mein Eisen wohl tausend Jahr . . . — Beiträge zur Geschichte, speziell zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte des Bergbezirks Müsen und des nördlichen Siegerlandes, Siegen 1979, S. 88; vgl. auch Schrey, Gerhard: Siegerländer Sagen (ges.), Siegen/Leipzig 1912, S. 94; danach Heilfurth (1967), Nr. 658; Stötzel, Heinrich: Die deutsche Bergmannssage, 2. Ausg., Essen 1936, Nr. 15, S. 66.
67. Wurmbach, Adolf: Siegerländer Sagen, Siegen 1967, S. 206. Auf S. 204 f. wird die Sage als Gedicht wiedergegeben und auf S. 234 eine andere, junge Altenberg-Sage.
68. Ossian: Siegerländer Volkssagen, in: Siegerländer Intelligenz-Blatt, Nr. 34 v. 20. August 1824, S. 134 f. Der Nachweis geht auf Frau B. Theobald von der Stadtbibliothek Siegen zurück, der auch an dieser Stelle für ihre Hilfe beim Beschaffen der Sagenliteratur gedankt sei.

69. Euschelle = früher trugen die Kühe und Schafe, die zur Waldweide getrieben wurden, z. T. Schellen. Die Euschelle war die größte mit dem tiefsten Klang. Sie wurde dem Leitvieh umgehängt. Auskünfte und Hilfe beim Übertragen aus der Mundart verdanke ich den Herren F. Irle und E. Schulte (Eichen).
70. Kuhn, Adalbert (Hrsg.): Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen, 1. Teil: Sagen, Leipzig 1859 (Repr. 1973), S. 169, Nr. 174b.
71. Gertner, August: Mythen und Blüten aus dem Siegerlande, Siegen 1855, S. 101, Nr. 53.
72. Uhlmann-Bixterheide, Wilhelm: Westfalens Sagenbuch. Die schönsten Sagen der Rothen Erde, 4. Aufl., Dortmund 1921, S. 272.
73. Ebd., S. 266; vgl. auch Zaunert, Paul (Hrsg.): Westfälische Sagen, Jena 1927, S. 361; Stötzel (1936), S. 65; Heilfurth (1967), Nr. 662. Die hier angegebenen Zitate von Schrey beziehen sich auf andere Kindelsbergsagen. So fehlt die Sage bei Schrey (1912) und Kuhn (1859).
74. Die einzige Erwähnung dieses Sagenmotivs im Siegerländer Intelligenzblatt, Nr. 36 v. 3. Sept. 1824, S. 146.
75. Jung-Stilling, Johann H.: Lebensgeschichte, Darmstadt 1976, S. 95.
76. HA, Stichwort: Klotz, Sp. 1553.
77. So bereits Uhlmann-Bixterheide (1921), S. 266.
78. Dazu vgl. Berghaus, Peter: Der Kölner Pfennig in Westfalen, in: *Dona Numismatica*, 1965, S. 193—204; Scholl, G.: Zur Geschichte der Wüstungen Altenberg und Heiminghausen, in: *Siegerland*, 42, 1965, S. 58; Altenberg. Geschichte und Archäologie einer mittelalterlichen Bergbausiedlung im Siegerland, hrsg. v. Heimat- und Verkehrsverein Müsen, Müsen 1971; Kroker, Werner: Bericht über die Grabung auf dem Altenberg, in: *Erzmetall*, 25, 1972, S. 142 f.; Lobbedey, Uwe: Altenberg, in: *Westfalen*, 50, 1972, S. 11 und ebd., 55, 1977, S. 257; Dahm, Claus: Die mittelalterliche Bergbausiedlung Altenberg, in: *Siegerland*, 50, 1973, S. 2—12; Weisgerber, Gerd: Ausgrabungen des Bergbau-Museums Bochum auf dem Altenberg bei Müsen 1975, in: *Der Anschnitt*, 27, 1975, H. 4/5, S. 50 f.; ders.: Ausgrabungen des Deutschen Bergbau-Museums auf dem Altenberg bei Müsen 1976, in: ebd., 28, 1976, S. 176—178; Hauser, Georg/ders.: Ausgrabungen des Deutschen Bergbau-Museums auf dem Altenberg bei Müsen 1978, in: ebd., 31, 1979, S. 29 f.; Dahm, Claus: Die Bergbausiedlung Altenberg, in: „Ich gab Dir mein Eisen wohl tausend Jahr“, FS zur 900-Jahr-Feier, Müsen 1979, S. 89—97; Weisgerber, Gerd: In Pingen und Schächten des 13. Jh., in: ebd., S. 98—102; Die Bergbausiedlung Altenberg, hrsg. v. Verein Altenberg, Müsen 1979; Jahresberichte der Westfälischen Bergwerkschaftskasse Bochum, seit 1972.
- 79 Auch alle mit i: piramida — vgl. Diefenbach, Lorenz: *Glossarium Latino-Germanicum Mediae et infimae aetatis*, Frankfurt 1857, Stichwort: piramen und Rothe (1879), S. 146.
80. Strutt (1801), Abb. Bowling. Es ist trotz Bemühungen der British Library nicht gelungen, das Manuskript ausfindig zu machen, aus dem die mittlere Abb. stammt. Die beiden anderen konnten so oder ähnlich in Manuskripten der Bodleian Library (Oxford) gefunden werden. Beiden englischen Institutionen sei hiermit aufrichtig gedankt.
81. Nach Rothe (1879), S. 142 aus Mayenberg, Konrad v. (= Meggenberg): *Buch der Natur*, Stuttgart 1861, S. 25 ff.
82. Zit. nach Rothe (1879), S. 142 aus Beheim, Michael: *Buch von den Wienern*, Wien 1843, S. 378.
83. Rothe (1879), S. 131; Strutt (1801), Taf. Bowling. Allerdings ließ sich die Manuskriptherkunft nicht immer klären. In Frankreich war im 13. Jh. ein Spiel in Übung, „carreau“ genannt, bei dem als Zielpunkt der Kugel ein spitzer Gegenstand auf einem eingelassenen Stein als Ziel diente.
84. Mathys: Hinein in die Vollen. Kegeln heute und Anno dazumal, in: *Glück — Das aktuelle Freizeit-Magazin*, Nr. 42 v. 20. Okt. 1976, S. 2.
85. Hollstein, Friedrich Wilh. Heinr.: *German engravings, etchings and woodcuts, ca. 1400—1700*, Amsterdam 1954 f. Hier Band 2, S. 259; Bd. 3, S. 244 und 255. Der Hinweis auf diese Abb. wird Herrn Museumsdirektor Dr. Egg, Ferdinandeum in Innsbruck verdankt.
- Hingewiesen sei noch auf die besonders im vorigen Jh. auf Volksfesten beliebte Form des Kegeln, wo man über ein Seil an einem Galgen eine Kugel durch einen Neuner-Satz Kegel schwingen ließ — nach Rothe (1879), S. 157 f. Gutes Foto von der Jahrhundertwende in: Grunfeld, Friederich v. (Hrsg.): *Spiele der Welt*, Frankfurt 1976, S. 192.
86. Mecklenburger Sprichwort nach Rothe (1879), S. 148; vgl. auch ebd. S. 131.
87. Haas (1974), Abb. S. 9; vgl. auch Kindlers *Malerei-Lexikon*, Bd. 3, Zürich 1966, S. 310.
88. Haas (1974), Abb. S. 11.
89. Ebd., Abb. S. 11. Tenier war der erfolgreichste Genremaler des 17. Jh. in den südlichen Niederlanden. Viele seiner Darstellungen dienten den Webern von Brüssel, Lille und Beauvais als Vorlagen zu Wandteppichen — vgl. Marillier, H. C.: *Handbook to the Teniers Tapestries (= Tapestry Monographs. 2)*, London 1932, Taf. 35, S. 60; Taf. 36 a, S. 9; Taf. 36 b, S. 20; Taf. 52 b, S. 79; Taf. 65, S. 96.
90. Mathys (1976), Abb. S. 2 von Christof Murer, Holzschnitt um 1600 und Peter Rollos Kupferstich um 1693. Das Aufsuchen weiterer Darstellungen (Kupferstiche, Holzschnitte, Gemälde) zum Kegelspiel gestaltete sich zeitraubend und schwierig, da fast alle Kunstsammlungen, die sich in ihrem Besitz befindlichen Werke nur nach Künstlern, nicht aber nach Sachgebieten erschlossen haben. Zahlreiche Abb. aus den Jahren 1870—95 finden sich in der *Illustrierten Zeitung*, Leipzig.
91. Heilfurth (1967), Nr. 710.
92. Ebd. 659.
93. Ebd. 753
94. Ders.: Konflikte zwischen Klerus und Montanarbeitschaft im alten Bestand der europäischen Erzählüberlieferung, in: *Europäische Kulturverflechtungen im Bereich der volkstümlichen Überlieferung*, Göttingen 1967, S. 35.
95. Für diesen Beitrag war eine umfangreiche Materialsammlung nötig. Sie wäre ohne die bereitwillige Hilfe zahlreicher Kollegen nicht möglich gewesen. Dafür ist ihnen bei den entsprechenden Nachweisen Dank gesagt worden. Es sei hier allen Museen gedankt, die Fotos von Gemälden mit Kegelspieldarstellungen zur Verfügung gestellt haben, sie konnten nicht alle abgedruckt werden. Für die unschätzbare Hilfe beim Aufsuchen der Gemäldestandorte oder wichtiger Literatur sollen außerdem genannt werden: Mrs. A. Lloyd Morgan vom Courtauld Institute of Art der London University, Frau Dr. L. Bayer vom Deutschen Spielzeugmuseum in Nürnberg, Frau Dr. C. Syre von der Staatlichen Graphischen Sammlung in München, Herr Dr. F. Lahnsen von der Staatlichen Kunstsammlung Kassel, Herr Dr. P. J. J. van Thiel vom Rijksmuseum in Amsterdam, die Herren Wackermann und Potthoff vom Deutschen Keglerbund in Berlin bzw. Essen, besonders aber Herr Dr. M. Triet vom Schweizerischen Turn- und Sportmuseum in Basel.
- Der Verfasser ist sich gleichwohl der in mancher Hinsicht zufälligen Auswahl bewußt, mit der ihm die Informationen zur Kenntnis gelangten, er ist deshalb für jeden weiteren Hinweis dankbar.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Gerd Weisgerber

Deutsches Bergbau-Museum Bochum

Am Bergbaumuseum 28

D-4630 Bochum